

bulletin



Das Magazin der Credit Suisse Nummer 3 Juli 2006

Männer

Anlegen Sind Männer risikofreudig oder fahrlässig?

Trinken Wladimir Kaminer warnt vor stillem Wasser

USA Alternativer Treibstoff Äthanol im Aufwind

Schweiz Damoklesschwert Jugendarbeitslosigkeit

China 1,3 Milliarden Konsumenten stehen bereit

Kunst Oppenheim-Retrospektive im Kunstmuseum Bern

Kleiner Lausbub?
— Oder grosser Geschäftsmann.



Die Haftpflichtversicherungen der Winterthur.

Auch wenn das Leben andere Pläne hat, unsere Erfahrung und unser Know-how sichern Sie voll und ganz ab. Mit einem Versicherungsangebot, das genau zu Ihrer Vorstellung vom Leben passt. Informationen erhalten Sie unter 0800 809 809, www.winterthur.com/ch oder direkt bei Ihrem Berater.

Nah am Leben, nah bei Ihnen.

— **winterthur**



Es ist ein weites Feld. Die Aussage, die dem Vater von Fontanes Heldin Effi Briest immer dann entfährt, wenn er nicht mehr weiterweiss, geht mir beim Schreiben dieses Editorials immer wieder durch den Kopf. Männer, ein weites Feld. Es leben dreieinhalb Milliarden auf dieser Erde – das sind knapp drei Prozent aller jemals geborenen Männer. Versuche ich, mir diese Männermasse vorzustellen, schlingen sich meine Hirnwindungen zu einem doppelten Achterknoten.

Sie sind seit tausenden von Jahren unsere Männer, Väter, Söhne, Freunde, Nachbarn, Vorgesetzten und Untertanen. Wir Frauen lieben und bekriegen sie, erleben sie in den intimsten, stärksten und schwächsten Momenten und doch bleibt uns ein Teil von ihnen unerschlossen. Wir verstehen nicht, weshalb sie in stetem Wettkampf sind, vor allem mit sich selbst. Oder wieso sie bei Verletzungen in die einsame Höhle kriechen und ihre Wunden lecken, obwohl geteiltes Leid doch halbes ist. Und sie denken immer noch, dass die Antworten «Ja» oder «Nein» auf unsere Fragen absolut genügen würden. Sie verstehen keine Andeutungen, und die Antwort «Nichts» auf die Frage, was los sei, nehmen sie wörtlich. Endlose Streitereien werden ausgetragen, weil sie sich mit Kolumbus vergleichen, wenn es darum geht, nach dem Weg zu fragen – brauchte jener etwa Hilfe, um Amerika zu finden?

Wir entschlossen uns zu diesem Bulletin mit Schwerpunkt «Männer», weil sie das dominante Faktum der Wirtschaftswelt sind. Zynische Stimmen könnten anmerken, dass so gesehen jedes Bulletin diesen Schwerpunkt trägt. Weshalb dann noch einmal explizit? Wir antworten: genau deshalb.

Das Bulletin nimmt den Mann unter die Lupe. Bei der Inhaltssuche verabschiedeten wir uns von der Diskussion um Frauen in den Management-Topetagen oder die Folgen der Emanzipation für den Mann, da deren bücherfüllende Existenzberechtigung den Rahmen hier sprengen würde. Leider können wir Ihnen, liebe Leserinnen, auch nicht den Achterknoten in einen gordischen verwandeln und Ihnen eine Patentlösung zum Thema Mann liefern. Daran arbeiten wir noch. Was wir Ihnen hingegen mit diesem Bulletin anbieten, ist eine Sommernummer, die unterhält, Wissen erweitert und zum Denken anregt. Wir würden uns natürlich sehr freuen, einige Exemplare dieser Ausgabe neben Schwimmflügel, Spielkarten und Büchern auf den Liegestühlen und Strandtüchern unserer Badeanstalten wiederzusehen.

Olivia Schiffmann





Sie denken an
Freizeit.

**Wir auch an
Vermögens-
verwaltung.**

Best Private Bank
in Switzerland

**Euromoney
Award 2006**

Investment Banking • Private Banking • Asset Management

Seit 1856 machen wir es uns zur Aufgabe, unseren Kunden neue Perspektiven zu eröffnen. Perspektiven, die auf der Vergangenheit basieren und auf die Zukunft gerichtet sind. Erst mit dieser Sichtweise lassen sich Chancen und Herausforderungen erkennen – denn wir wissen, wie man grosse Leidenschaften in grossartige Erfolge verwandeln kann.
www.credit-suisse.com

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 



Mann, der; -[e]s, Plur. Männer: Sie haben Fusseln im Bauchnabel, können Pfirsich ausschliesslich als Frucht wahrnehmen (und nicht als Farbe), ihre Arme sind stark, sie haben pro Kilo Körpergewicht 20 Gramm Gehirn, im Alter wachsen ihnen Haare aus den Ohren, ihr Adamsapfel wippt beim Lachen, Aspirin schützt sie vor Herzinfarkt, ihr Ringfinger ist länger als der Zeigefinger, sie haben fast nie Zellulitis und sterben in der Regel mit 77,9 Jahren.

Männer	08	Extreme	Schneller, höher, weiter, stärker – Männer im Rausch ihrer Urinstinkte
	12	Klagelied	Erfolgsautor Wladimir Kaminer über wahre Männer und ihre Leiden
	16	Sandkasten	Für den Bulletin-Chefredaktor erfüllt sich in Bahrain ein Bubentraum
	19	Investitionen	Was überwiegt beim Anleger: Risikofreude oder Selbstüberschätzung?
	22	Eye-Tracking	Ich schau dir in die Augen, Kleiner – oder doch nicht?
Credit Suisse Business	26	Medizinaltechnologie	Von der Idee bis zum Marktdurchbruch
	28	Kurz & bündig	Business-News aus dem In- und Ausland
	30	Jubiläum	Schachweltmeister treffen sich in Zürich zum Rapidturnier
	31	Wissenswert	Aus dem ABC der Finanzwelt
	32	Interview	Michael Philipp, CEO Credit Suisse Europe, Middle East and Africa
Credit Suisse Engagement	34	Retrospektive	Das Kunstmuseum Bern würdigt Meret Oppenheim
	36	Auszeichnung	Pianist Martin Helmchen erhält den Credit Suisse Young Artist Award
	38	Tansania	Der Schweizer Verein Salesan realisiert Schulprojekte in Afrika und Indien
	39	Kultur in Kürze	Amerikaner in Winterthur und Klassik auf 2222 Meter über Meer
Research Monthly	>	Das Heft im Heft: Finanzbeilage zum Herausnehmen	
Wirtschaft	40	USA	Äthanol, der alternative Treibstoff aus Mais, boomt in den Staaten
	43	Kanada	Milliarden werden in den Abbau von Ölsand investiert
	46	Schweiz	Jugendarbeitslosigkeit, der Preis für eine veränderte Nachfrage nach Arbeit?
	50	China	Asienspezialist Jonathan Garner befragt chinesische Konsumenten
	53	Nach-Lese	Buchtipps für Wirtschaftsleute
Leader	54	David Trimble	Der Friedensnobelpreisträger über Religion und Politik
Auf einen Klick	58	@propos	Im Internet wird angeprangert, was das Zeug hält
	58	emagazine	Grosses Online-Forum zum Thema «Rohstoffe, das Salz im Portefeuille»
Impressum	53		So finden Sie uns

Männer



Der Zürcher Fotograf Thomas Schuppisser, geboren 1967, fand über einen kleinen Umweg zur Fotografie: Er wurde zuerst Koch. 1995 tauschte er den Kochlöffel gegen den Lichtmesser und ist seither selbstständiger Porträt-, Landschafts- und Reportagefotograf. Bulletin zeigt in dieser Nummer einige seiner Männerporträts aus aller Welt. Zu seiner Arbeit sagt Schuppisser: «Mich fasziniert der Moment der Aufnahme. In einem einzigartigen Augenblick treffen Welten aufeinander, die sich gleichzeitig in ständigem Wandel befinden. Ich fotografiere der Intuition folgend. Das entstandene Bild zeigt eine Vergangenheit und wird doch bei jedem Hinsehen immer neu wahrgenommen. Als Porträtierte erleben wir uns niemals ganz richtig abgebildet, im Leben nie ganz angekommen. Das treibt uns alle an.» Im Buchprojekt «Identity» versammelt Thomas Schuppisser seine besten Porträtarbeiten der letzten Jahre. Mehr zu seinen Arbeiten finden Sie auf www.thomasschuppisser.ch.



Schweiz
Zürich, 2002

Der Mann stürzt sich in Abenteuer, liebt extreme körperliche Herausforderungen und will an seinen Grenzen wachsen. Die Frau auch, vielleicht anders, aber das ist hier nicht Thema. Dem Mann jedenfalls lassen seine Urinstinkte keine andere Wahl. Er muss zuweilen Leib und Leben gefährden, um seine Angst zu bekämpfen.

Text: Olivia Schiffmann

Grosswild statt Entrecote

Der Mensch ist auf Anstrengung programmiert. Kampf, Risiken und Gefahren wollen mit ganzer Kraft bewältigt werden, denn sobald wir diese Herausforderung bestehen, werden Anstrengungen und Lust zu einer einzigen Empfindung. Davon ist der Verhaltensbiologe und Bestsellerautor Felix von Cube überzeugt. Er bezweifelt, dass Lustempfinden ohne wirkliche Anstrengung überhaupt möglich ist. Der Urmann war ein Läufer und Kämpfer, sein Leben bestand aus Gefahren und Abenteuern. Verrichtete er eine Anstrengung zur Triebbefriedigung, wurde er unmittelbar belohnt: Laufen und Jagen führten zu Nahrung, Erkundungen brachten Sicherheit und neuen Lebensraum. Es liegt folglich nahe, dass Triebe und Instinkte, die in tausenden von Jahren erstarkt sind, sich nicht durch die moderne Zivilisation ausradieren lassen. «Wir sind nicht aufs Nichtstun programmiert, sondern auf Einsatz der Potenziale», so von Cube.

Ein frühes Zeugnis dieser männlichen Triebe führt uns nach Griechenland, ins Jahr 776 vor Christus. Von da stammt der älteste Befund der Olympischen Spiele. Bereits damals wetteiferten Männer in der Nähe des Adrenalinschubes um süsse Anerkennung. In der Folge kamen bekanntermassen die Römer, welche die Griechen in Bälde als Heiden verschrien und die Olympischen Spiele verboten. Heute gibt es sie längst wieder, die Antreiber wurden diesmal gar ausformuliert und unter Mottoschutz gestellt – seit 1894 lautet die olympische Devise: «Citius, altius, fortius», also schneller, höher/weiter, stärker. In diesem Sinne sollen vier Meister der jeweiligen Attribute von ihren Grenzgängen berichten.

Von einem, der sein Glück in der Weite fand

Ultraläufer **Werner Sonntag**, 80, Journalist und Autor, hat bisher 309 Marathons und Ultramarathons gelaufen.

Bulletin: **Welches Gefühl haben Sie, wenn Sie durch eigene Körperkraft so weite Strecken zurücklegen?**

Werner Sonntag: Nach dem Lauf ist es das Hochgefühl, eine solche Leistung vollbracht zu haben. Während des Laufs selbst, vor allem bei einem landschaftlich schönen Lauf, wie dies der 100-Kilometer-Lauf in Biel ist, kommen regelrechte Glücksmomente vor, das Heu duftet und die Kuhglocken bimmeln.

Das könnten Sie doch auch bei einem Spaziergang erleben.

Nicht auf dieselbe Weise. Der Mensch braucht Herausforderungen,

körperlicher und geistiger Art. Mit einem Spaziergang ist es nicht getan, ebenso wenig, wie die intellektuellen Bedürfnisse durch die Tageszeitung abgedeckt werden können.

Was denken Sie bei diesen langen Läufen?

Ich vergleiche einen Lauf wie einen Marathon mit einer Psychoanalyse. Man hat Assoziationen und es kommt da sicherlich Unbewusstes zum Vorschein.

Hatten Sie je die Befürchtung, Ihr Laufen könnte ein Weglaufen sein?

Psychologisch betrachtet gibt es nur zwei Reaktionsweisen, die wir im Verlaufe der Evolution entwickelt haben. Entweder flüchten oder standhalten; mein Verhalten ist tendenziell sicher Ersteres.

Wie fühlt es sich an den Grenzen an?

Ich sehne dann das Ziel herbei, ich kämpfe. Reflexionen darüber habe ich keine mehr, ich hangle mich von Kilometer zu Kilometer.

Erinnern Sie sich nach dem Lauf noch an dieses Leiden?

Ich erinnere mich schon, aber es verblasst gegenüber den positiven Gefühlen. Wenn ich jetzt an meine 31 Teilnahmen am Bieler 100-Kilometer-Lauf denke, sind das sehr schöne Erinnerungen.

Was war die extremste Strecke, die Sie je gelaufen sind?

Das war der Spartathlon, 246 Kilometer von Athen nach Sparta. Ich weiss noch genau, wie mich nach Kilometer 200 ein wohlmeinender Betreuer in ein tiefes Loch gestossen hat. Er sagte mir, jetzt sei es bloss noch ein Marathon. Nun weiss ich ja, wie ein Marathon beschaffen sein kann. Er hat es wohl gut gemeint, aber er hat mir wirklich nicht geholfen damit.

Was war Ihre Motivation, immer noch extremer zu werden?

Die Herausforderung. Jeder einigermaßen geistig und physisch gesunde Mensch sucht die Herausforderung.

Woher stammt dieser Drang?

Ich stelle mir vor, dass der gemeinsame Ahne von Affen und Menschen, als er von den Bäumen in die Savanne herabstieg, ein ambivalentes Gefühl hatte. Es ging darum zu jagen, Fleisch zu bekommen und seine Lust zu befriedigen; auf der anderen Seite musste er Angst verspürt haben.

Was unterscheidet Sie von Menschen, die nie an diesen Grenzen waren?

Ich habe eine grössere Erlebnistiefe.



Werner Sonntag erlebte den 100-Kilometer-Lauf von Biel 2006 das erste Mal seit 31 Jahren als Zuschauer statt als Teilnehmer.



Claudio Caluori ist Schweizermeister im Downhill-Mountainbike. In seiner Freizeit fährt er am liebsten Motocross.



Ed Viesturs ist einer von weltweit fünf Männern, die alle 14 Achttausender ohne Sauerstoff bestiegen haben.

Wie soll der Gegenwartsman diese Lust, diesen urinstinktlichen Kick durch Gefahr und Risikobewältigung im Büroalltag noch empfinden? Das Grosswild wird als Entrecote in mundgerechten Stücken serviert, unser gesellschaftlicher Binnenraum ist befriedet, die Erde entdeckt. Eine Möglichkeit findet der moderne Mann in der Beschaffung riskanter Ersatzbefriedigungen. Karl-Heinrich Bette, Professor für Sportwissenschaft, schreibt über den Extremsport: «Dieses Sportmodell ist eine Antwort auf die Abenteuer- und Risikoverdrängung in der Restgesellschaft.» Er führt aus, dass auch ganz selbstverständliche Dinge wie die Monopolisierung der Gewalt in den Händen des Staates und die Etablierung eines Rechtssystems die Notwendigkeit reduziert haben, unter Abenteuerbedingungen selbst physisch zu kämpfen. Heute ist Angst nicht nur eine unerwünschte Gefühlsregung, sondern auch eine erstrebenswerte Emotion, die richtig dosiert für die Freizeitgestaltung eingesetzt wird. Im Extremsport suchen die Menschen die Elemente der Natur; Erde, Luft, Wasser unterliegen eigenen Gesetzmässigkeiten. Das Zusammenspiel von Muskeln, die Adaption des eigenen Körpers und Geistes an die natürlichen Elemente. Es geht im Extremsport um das Hier und Jetzt, das den Menschen das Gefühl gibt, zu leben.

Schneller, schneller, ich fliege, ich lebe

Downhiller **Claudio Caluori**, 29, Mountainbike-Schweizermeister

Bulletin: Was bedeutet Ihnen Geschwindigkeit?

Claudio Caluori: Ich liebe das Gefühl von Beschleunigung. In der Geschwindigkeit liegt der schmale Grat zwischen Kontrollbesitz und Kontrollverlust. Es geht mir darum, diese Grenze auszuloten.

Wie fühlt es sich an dieser Grenze an?

Jeder, der – wenn auch ungewollt – schon einmal in einer solchen Situation war und es überstanden hat, kennt es. Es weckt und man fühlt, dass man lebt.

Hatten Sie schon als Kind diesen Drang?

Im Auto meines Vaters dachte ich jeweils, dass ich dereinst einen Ferrari haben möchte, um viel schneller fahren zu können.

Wann haben Sie Angst?

Wenn ich unkonzentriert bin, mindert das meine Reaktionsgeschwindigkeit. Ich muss dann für diesen Tag aufhören, da es zu gefährlich wird.

Reizt es Sie, an die Grenzen Ihrer Ängste zu gehen?

Ja, es ist sogar ein grosser Reiz für mich, meine Ängste zu überwinden. Zum Beispiel habe ich Höhenangst; ich klettere deshalb auf Berge. Genauso ist es bei einem grossen Sprung oder einer schwierigen Passage auf der Downhill-Strecke. Der Trieb nach solcher Überwindung ist mittlerweile nicht mehr so gross wie früher. Ich möchte mir ja nicht durch eine unüberlegte Aktion mein ganzes Training zunichte machen.

Was werden Sie tun, um den Geschwindigkeitsrausch weiterhin zu erleben, wenn Sie nicht mehr Profifahrer sind?

Ich werde Motocross fahren, da bin ich derzeit noch eine Niete und habe viele Steigerungsmöglichkeiten.

Was ist für Sie persönlich männlich?

Zu meinen Schwächen zu stehen und trotzdem stark zu sein.

Im Freizeitbereich ist eine Wagniskultur entstanden, die zu immer mehr Risikobereitschaft auffordert. Längst hat sich um den Extremsport herum ein ganzer Wirtschaftszweig etabliert. Die Nachfrage steigt seit 1993 Jahr für Jahr um 15 bis 20 Prozent. Den männlichen Grenzgängern spielt bei ihren Abenteuern noch ein weiterer Urinstinkt in das Unterbewusstsein, nämlich die Suche des Risikos zum Zweck der Sicherheitsoptimierung: «Der auslösende Reiz ist das Unbekannte. Haben wir es gefunden, machen wir es uns bekannt: Wir verwandeln Unbekanntes in Bekanntes und damit Unsicherheit in Sicherheit», so von Cube. «Ist Sicherheit einmal erreicht, wird neues Risiko gesucht. So haben die mühsam erkämpften staatlichen Umverteilungssysteme westlicher Industriegesellschaften das einstige Kardinalrisiko «Armut» weitestgehend eliminiert. Die dadurch gewonnene Sicherheit stachelt den menschlichen Explorationstrieb zusätzlich an.»

Höhere Sicherheit auf 8000 Metern über Meer

Extrembergsteiger **Ed Viesturs**, 47, erster Amerikaner, der alle 14 Achttausender ohne zusätzlichen Sauerstoff bestiegen hat.

Bulletin: Wie fühlt es sich an auf dem Dach der Welt?

Ed Viesturs: Es ist ein wundervoller Ort. Das Gefühl, durch meine eigene Kraft an diesen Ort gelangt zu sein, ist für mich etwas Unvergleichliches.

>



Heinz Ollesch isst nach dem Training 70 g Ultra-Zell-Booster, 50 g ISO-TECH, 10 g Glutamin, 10 g BCAAS und 1 g L-Carnitin.

Fühlen Sie sich besonders männlich, wenn Sie den Berg «bezungen» haben?

Nein, denn man kann den Berg nicht bezwingen. Der Berg ist zu mächtig für den Menschen. Es geht darum, mit dem Berg, mit der Natur zu sein. Deshalb kletterte ich ohne Sauerstoff. Ich will den Berg zu seinen Konditionen erleben. Ich will wissen, wie es sich auf 8000 Metern wirklich anfühlt.

Und wie fühlt es sich an?

Es verlangsamt sich alles. Für jeden Schritt muss man 15 bis 20 Mal atmen, und das während 12 Stunden.

Was ist Ihre Hauptherausforderung?

Sicherheit in der Unsicherheit zu erlangen. Es geht mir darum, in einer möglichst feindlichen Umgebung bei einer grossen Gefahr eine maximale Sicherheit zu erarbeiten. Ich will nicht sterben am Berg, ich will wieder nach Hause kommen.

Weshalb haben Sie diesen Drang?

Er liegt in mir. Ich spüre, dass es richtig ist für mich, Berge zu besteigen, Abenteuer zu erleben, in mir zu wachsen. Jeder Mensch sollte das machen, was sein Gefühl ihm sagt.

Wann hatten Sie am meisten Angst?

1992 bei der Besteigung des K2 mit meinem Kollegen Fischer, als uns eine Lawine erfasste. Wir konnten uns glücklicherweise aus eigenen Kräften befreien.

Haben Sie Angst, zu sterben?

Ja. Angst ist ein wichtiges Gefühl. Die meisten Todesfälle am Berg passieren wegen Selbstüberschätzung. Der Gipfel ist zu reizvoll. Unabhängig, wie erfahren man ist, man kann immer lernen und darf nicht selbstgefällig werden, sonst wird es gefährlich. Ich bin deshalb ein sehr konservativer Bergsteiger. Wenn mir die Risiken zu gross erscheinen, kehre ich um, auch wenn ich nur noch knapp 100 Meter vom Gipfel entfernt bin. Ich kann ja jederzeit wieder kommen.

Wann waren Sie am glücklichsten?

Bei meiner Hochzeit, bei der Geburt unserer drei Kinder und als ich den letzten der insgesamt 14 Achtausender unserer Erde ohne Sauerstoff bestieg, den Annapurna. Aber der glücklichste Tag auf

dem Annapurna war zugleich einer meiner schlimmsten, denn der letzte Abschnitt der Besteigung nahm elf Stunden in Anspruch, das war der Horror.

Was sind Ihre nächsten Ziele?

Es gibt Berge überall auf der Welt, die ich unbedingt noch besteigen will, auch wenn sie nicht 8000 Meter hoch sind.

In der westlichen Zivilisation herrscht eine Zeit grossen Wohlstandes und grosser Sicherheit. Unsere Instinkte melden uns Unterforderung. Der Grat ist schmal zwischen Überforderung und Langeweile. Um die Jahrhundertwende ins 19. Jahrhundert schrieb der Dichter und Abenteurer Lord Byron in sein Tagebuch: «Es ist diese sehnsuchtsvolle Leere, die uns antreibt zum Spielen – zu Schlachten – zu Reisen – zu zügellosen, aber heftig empfundenen Unternehmungen.» Der Mensch scheint diesen Aktivismus in sich zu tragen; in unreflektierten Fällen reicht die Beschäftigung um ihrer selbst willen.

Die unerträgliche Leichtigkeit macht stark

«Strong Man» **Heinz Ollesch**, 39, stärkster Mann Deutschlands von 1994 bis 2004

Bulletin: Woher stammt Ihre Faszination für Grenzen und Extremerfahrungen?

Heinz Ollesch: Ich habe da gar nicht so nachgedacht, ich bin einfach immer stärker geworden. Der Sport macht mir Spass, ich kann über mich selbst hinauswachsen und neue Grenzen erreichen. Natürlich ist es auch der Reiz, etwas zu können, das 99,9 Prozent der Menschen nicht können.

Hat die körperliche Stärke Einfluss auf die mentale Stärke und umgekehrt?

Ja, ohne die geht es nicht. Der Kopf sagt einem schon viel früher, dass man aufhören sollte. Es braucht mentale Stärke, Disziplin und Ausdauer, um dann trotzdem weiterzumachen. Ich arbeitete jeweils neun Stunden als Installateur auf der Baustelle, ging dann nach Hause und trainierte zwei Stunden hart, das sechsmal in der Woche. Das war nicht einfach.

Wie stellen Sie sich die nächsten 20 Jahre vor: entspannen und ausruhen?

Eher nicht. Ich mache viel im Frühsport. Den Kindern wird in sportlicher Hinsicht zu wenig geboten. Es wird immer mehr gefordert an Hirnleistung, aber der Körper und die Gesundheit werden vernachlässigt, das finde ich eine schlimme Entwicklung.

Sie reden von Gesundheit, aber wie gesund ist Ihr Sport?

Extremsport ist auf eine bestimmte Weise sicher nie gesund, obwohl ich wahrscheinlich gesünder bin als ein Profifussballer. Durch das jahrelange Training sind bei mir die Bandscheiben dicker geworden, die Knorpel sind um einen Drittel dicker als bei anderen Menschen. Viele haben behauptet, mit 40 werde ich im Rollstuhl sein, wegen des Extremsports. Es ist immer schwer zu sagen, was gesund ist.

Diese körperlichen Extrembedürfnisse leben wenige Menschen konsequent aus. Übrig bleibt die grosse Masse, die bekanntlich alles in Massen tun sollte. Aber genügt der Masse dieses Mass? Beim nächsten Mal, wenn man gerade einen Bissen Entrecôte mit Kräuterbutter auf der Zunge zergehen lässt, wäre vielleicht der ideale Zeitpunkt, um darüber zu sinnieren, was mit den eigenen Urinstinkten passiert ist. Lebt Mann noch genug oder ist er im Laufe der Jahre zum Existieren übergegangen? <



Kuba
La Boca, 2001

Böse Buben, stilles Wasser

Text: Wladimir Kaminer

Wladimir Kaminer, der aus Russland stammende deutsche Erfolgsautor, erklärt, wieso Männer auf keinen Fall stilles Wasser trinken sollten – und wenn doch, dann höchstens aus ganz kleinen Gläsern.

Wir Männer haben es nicht leicht, uns in einer femininen Gesellschaft zu behaupten, besonders wenn wir noch klein sind und in die Grundschule gehen. Wenn ich meinen Sohn beobachte, wie er in seiner überwiegend von grosswüchsigen Mädchen dominierten Klasse 1A schwitzt, dann möchte ich nicht in seiner Haut stecken. Jede Woche berichtet die eine oder andere meinungsbildende Zeitschrift, das männliche Chromosom sei bloss eine skurrile Abbildung des weiblichen, ein Irrtum der Natur, für die erfolgsorientierte Fortpflanzung nicht wirklich notwendig – die pure Genombeschmutzung.

Im Fernsehen wird das Aussterben des männlichen Geschlechts allegorisch anhand von Tierfilmen prophezeit. Frösche, Vögel, Insekten. Die Männchen werden von Weibchen aufgegessen oder bleiben noch auf dem Weg zur Braut irgendwo hängen. Besonders abstossend finde ich die Dokumentation über alte Krokodile, die sich nicht mehr vermehren können, obwohl sie sich von ihren weiblichen Krokodilen noch durchaus angesprochen fühlen. Nur haben sich im Laufe der Evolution ihre Geschlechtsorgane so unglücklich verkümmert, dass sie nicht mehr zu den modernen Krokodilweibchen passen. Ich nehme solche Filme immer sehr persönlich. Ich frage mich, was das Ganze soll. Was will uns der Filmemacher damit sagen? Jede Woche diese alten Krokodile – zum vierten Mal in Folge – und jetzt auch noch Merkel. Eine unterschwellige Hetzkampagne gegen die Männer ist da im Gange. Das fängt schon in der Schule an. Dort ist der Druck auf die heranwachsenden Männer bereits enorm hoch. Sie müssen ständig den bösen Buben, den Hooligan abgeben, Fussbälle in die Fenster kicken, einander auf dem Hof verhaften, die Mädchen an den Zöpfen ziehen. Das fällt einem heranwachsenden Mann nicht leicht. Erst recht, wenn die Mädchen in der Mehrzahl sind und meistens einen Kopf grösser und zehn Kilo schwerer. Die Mädchen gehen auch zum Judo, sie kennen alle Tricks. Und wenn sie mal zuschlagen, dann rette sich, wer kann. Trotzdem werden sie als das zärtlichste Glied der Evolution behandelt. Wenn ihnen etwas gelingt, werden sie in den Himmel gelobt, wenn sie etwas nicht können, werden sie entschuldigt. Die Jungs dagegen stehen immer auf der Kippe, ein falscher Schritt und du wirst als Versager abgestempelt.

Bei meinem Sohn war es der Schwimmunterricht, der ihn aus der Fassung brachte. Als Junge darf er keine Angst vor Wasser haben,

er muss immer der Beste sein oder gar nicht. Zuerst war er mit der «Seepferdchen»-Übung im flachen Wasser nicht klargekommen, dann war er eine Woche krank, und danach hatte er erst recht keine Lust mehr. Auch bei seinem ersten Religionsunterricht ging nicht alles glatt – so deutete er zum Beispiel die Geschichte der Gottesgeburt völlig falsch. In seiner Darstellung spielte der Esel die herausragende Rolle. Alles drehte sich um den Esel, der mit einer schwangeren Frau unterwegs war und nicht wusste, wohin damit. Er ritt wie ein Wilder umher und bekam laufend verwirrende Ratschläge von fremden Menschen. In der Nacherzählung meines Sohnes war eigentlich der Esel der Gott. Und so wie diesem biblischen Esel geht es heute auch dem modernen Mann: Er läuft ins Nirgendwo, alle anderen hocken auf ihm und hänseln ihn dazu noch unentwegt. Zu meiner Schulzeit gab es noch keinen Religionsunterricht. Damals sass der Schnurrbart noch am richtigen Fleck, mindestens die Hälfte des Schulpersonals war männlich und in unserer Klasse sass immer die gleiche Anzahl von Jungen und Mädchen. Ich weiss bis heute nicht, wie diese Gleichzahl im Sozialismus geregelt wurde, ob die Staatsmacht überflüssige Geschlechtsgenossen abtreiben liess und beim unterzähligen Geschlecht extra nachhakte... auf jeden Fall war immer ein geschlechtliches Gleichgewicht gewährleistet, zumindest in meiner Schule N 701. Heute sind die Frauen auch in Russland in der Überzahl, in Deutschland stellen sie sowie so seit dem Ende des Krieges die Mehrheit.

In manchen Touristenbussen, die auf Kaffeefahrten durch Deutschland düsen, stellen die Frauen sogar eine satte hundertprozentige Mehrheit. Dabei werden Männer und Frauen in gleichem Masse geboren. Die Statistik der Sexualproportion ist wie keine andere vom Alter abhängig. In jungen Jahren, gleich nach Erreichen der Volljährigkeit, legen die Männer los und dominieren statistisch gesehen in so ziemlich allen Regionen des Landes. Doch wenn sie 25 werden, verändert sich die Sexualproportion rasant, der Anteil der männlichen Bevölkerung reduziert sich dann drastisch bis zum 50. Ab 59 im Westen und 52 im Osten wird jede Gegend weitgehend von Frauen dominiert, die Männer verschwinden schneller als die Mücken im Winter. Allein mit der Auswanderung, einer niedrigeren Lebenserwartung, Autounfällen und Geschlechtsumwandlungen lässt sich dieses Phänomen nicht erklären.



1967 in Moskau geboren, absolvierte Wladimir Kaminer eine Ausbildung zum Toningenieur für Theater und Rundfunk. Danach studierte er Dramaturgie am Moskauer Theaterinstitut. Seit 1990 lebt er mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in Berlin. Kaminer veröffentlicht regelmässig Texte in verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften und organisiert im Kaffee Burger in Berlin Veranstaltungen. Seine «Russendisko», mit der er auch auf Tournee geht, hat mittlerweile Kultstatus. Mit der gleichnamigen Erzähl-sammlung sowie dem Roman «Militärmusik» avancierte er zu einem der gefragtesten Jungautoren in Deutschland. Seine Bücher wurden in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Mehr zum Autor auf www.russendisko.de.

Mein Freund, ein Sozialwissenschaftler, behauptete neulich, schuld daran sei die allgemeine Feminisierung der Gesellschaft, die zurzeit in allen industriell entwickelten Ländern grassiere. Die Männer in diesen Ländern wollen alles den Frauen nachmachen und verlieren dadurch ihre Männlichkeit. Die Frauen setzen in einer vom Konsum bestimmten Gesellschaft die Trends, weil sie einfach mehr Wünsche als Männer haben. Die Frauen wollen abnehmen, sie wollen Wellness, Yoga, Antistress-Massagen, Entspannungstherapien, die Männer tun es ihnen nach. Doch was den einen gesund hält, ist des anderen Tod. Das wussten schon die alten Griechen. Die Männer sind keine Kaninchen, sie können sich nicht nur von Rucola ernähren und gleichzeitig Mann bleiben. Ein Mann braucht Stress, er braucht Herausforderungen, dann blüht er auf. Wenn er aber anfängt, linksgedrehte Joghurts zu essen, auf seine Figur zu achten und Termine beim Frisör langfristig zu vereinbaren, fällt er automatisch aus der Männerstatistik raus. Die Frauen trinken zum Beispiel gerne Wasser. Dafür gibt es eine wissenschaftliche Erklärung aus den USA. Gemäss dieser postdarwinistischen Theorie haben sich die Menschen einst, nachdem sie mangels Bäumen aufgehört hatten, Voll-Affen zu sein, geteilt: Die Männchen hingen weiterhin im Wald herum und jagten Grossvieh, die Weibchen aber gingen ins sichere Wasser, wo sie Muscheln und Kleinkrebse sammelten. Genau weiss man noch immer nicht, was sie im Wasser trieben und wie lange sie darin lebten, doch als sie wieder ans Ufer kamen, sahen sie anders aus als die Männer: Ihre Körper hatten einen besonderen Schwung, ihre Haut war zart, glatt und blass geworden, die Formen wie vom Wasser geschliffen und wenn man heute die wenigen Frauenhaare am Körper nassst, so sagt die Wissenschaft, kann man daran noch immer die Wasserströmung von damals erkennen. Deswegen verbreiten die Frauen in der heutigen Welt den Kult des Wassers, und das mit grossem Erfolg. Ständig sieht man junge und alte Frauen mit Wasserflaschen in der Hand durch unsere urbanen Landschaften laufen und immer mehr Männer tun es den Frauen nach.

Ihre Grossväter hatten noch viel mit der Welt vor: Sie tranken Hochprozentiges, gerne schon am Vormittag, und kein Stress der Welt konnte ihnen irgendetwas anhaben, sie waren selbst – Stress! Gut, viele ihrer Vorhaben liefen schief oder verliefen im Sand. Ihre

Pläne waren nicht richtig durchdacht oder scheiterten trotzdem. Dafür waren die Väter dann aber vorsichtiger, sie bevorzugten es, die Welt durchs Bierglas anzuschauen, sie lebten länger und bekamen Bäuche. Nun trinken Männer stilles Wasser und beschweren sich über die Hektik und den Stress des Alltags. Eine Flasche guter Whisky als Quelle für neue Energie und Lebensfreude kommt nicht mehr in Frage. Der Vorsatz, gesund und lange zu leben, ist niemals falsch. Und ich möchte nicht den Frauen vorwerfen, sie würden die Männer mit ihrem Wasser auf eine schiefe Bahn bringen. Nein, sie meinen es gut mit uns, sie wollen, dass wir ruhiger werden. Doch die Männer lösen sich in diesem stillen Wasser einfach auf! Deswegen bitte ich euch, hört auf mit dem Quatsch. Trinkt kein Wasser! Werdet lieber Piraten! Trinkt Rum oder Schnaps, bringt mehr Hektik in euer Leben! Stress gibt Farbe! Alles muss wieder hochprozentig werden! Und wenn man doch mal Wasser trinken will, dann nur zu feierlichen Anlässen und in ganz kleinen Gläsern. <



China
Peking, 2002



Seychellen
Victoria, 2004

«Beide Füsse voll rein»

Des Mannes liebstes Spielzeug ist das Auto. Für viele war «Auto» gar das erste Wort. Es folgten unzählige Stunden des «Brumm-Brumms» mit kleinen Modellautos. Unvergessen ist die erste Fahrstunde. Dann war da noch der Traum vom F1-Rennfahrer. Für mich ist er in Bahrain im «Sandkasten der Grossen» für einen Tag wahr geworden.

Text: Daniel Huber

Der Wetterbericht verheisst einen heissen Mai-Tag. Angekündigt werden Temperaturen zwischen 27 und 38 Grad. Wenigstens verharrt die Luftfeuchtigkeit zwischen angenehmen 25 bis 60 Prozent, was erstaunt. Schliesslich ist das Königreich Bahrain eine Insel. Doch auf dieser Insel gibt es vor allem Sand und nochmals Sand und seit Anfang 2004 eine F1-Rennstrecke. Und genau dorthin soll es heute bei Temperaturen zwischen 27 und 38 Grad gehen. Der Bus wartet schon vor dem Hotel. Und im Gegensatz zum Vortag biegen sich die Palmen nicht mehr im Wind. Lediglich ein flaeses Lüftchen spielt mit den Blättern. 15 Minuten später sitzen wir im klimatisierten Theorieraum unter der Haupttribüne des Circuit. Alleamt tragen wir schon erwartungsvoll die feuersicheren, zusätzlich wärmenden Rennkombis inklusive blauer Rennschuhe mit Klettflasche, um darunter die Schuhbündel zu verstauen. Paul Spooner, Leiter und Chefinstruktor des BMW Performance Center Bahrain, gibt uns die letzten theoretischen Anweisungen vor dem grossen Augenblick. Zum x-ten Mal fragt er uns nach der wichtigsten Grundregel im Renntraining: «Was tut ihr, wenns den Wagen dreht?» «Beide Füsse voll rein», antworten wir wie aus einem Mund. Will

meinen: Bremse und Kupplung voll durchdrücken – die Bremse, um das Fahrzeug zu stoppen, und die Kupplung, damit der Motor nicht abstirbt. Denn wer sich dreht, will sich möglichst schnell mit Motorenkraft aus der Ideallinie der nachfolgenden Fahrer in Sicherheit bringen. So weit, so gut. Doch zuerst gilt es den Formel-BMW-Rennwagen in Bewegung zu setzen oder sich auch nur einmal hineinzusetzen. Denn das Sicherheitscockpit ist fast so eng wie ein Korsett. Doch irgendwann ist der Hintern auf mehreren Schaumstoffschichten mit Vierpunktgurten rutsch- und druckfest gemacht.

Das Thermometer zeigt mittlerweile schweissnasse 35 Grad. Und so schnell gehts noch nicht los. Denn bevor nicht alle die optimale Position eingenommen haben, läuft aus Angst vor Überhitzung kein Motor. Dann das Zeichen, Hauptschalter runter, Starter runter und der Vierzylindermotor heult endlich los. So weit, so gut, jetzt noch das sequentielle Getriebe mit einem ersten Ziehen des rechts liegenden Hebels in den ersten Gang. Ich fahre! Die erste Übung beschränkt sich aber einzig auf Hoch- und Runterschalten. Ganz so einfach ist das nicht. Schliesslich muss beim Runterschalten gleichzeitig mit dem Drücken des Bremspedals immer noch kurz

Der Renntag im «Fotoraffer»: Richtig einsteigen und sitzen im eng geschnittenen Cockpit will gelernt sein.



Fotos: BMW AG

das Gaspedal angetippt werden, damit der Rennmotor genügend Touren für ein reibungsloses Runterschalten hat. Das braucht etwas Angewöhnungszeit. Gleichzeitig kommt ein erster Hauch von Rennfahrer-Stimmung auf. Schliesslich donnere ich mit knapp 200 km/h die Start-Ziel-Gerade hoch. Dabei werden die geringsten Unebenheiten ungefiltert an den Fahrer weitergegeben und mit wachsender Geschwindigkeit erscheint die Strasse immer schmäler. Quervergleich zu den Grossen: Die F1-Piloten haben gleichenorts rund 320 km/h drauf. Extrem schnell fühlt sich Vollgas beim Rückweg durch die Boxengasse an. Hier gibts keine ausladend grossen Auslaufzonen – links die Garagentore, rechts die Mauer. Trotzdem drängt mich die männliche Unvernunft (?), das Kind (?) in mir unbeeinträchtigt dazu, mit Vollgas die Gänge hochzuschalten.

Dann ist die erste Trainingsphase vorbei. Das Rausschälen aus dem «fahrwindstillen» Auto wird langsam, aber sicher zur Tortur. Die klimatisierten zwanzig Minuten Pause tun gut. Diese wird mit einem Theorieteil über das richtige Anfahren der Kurve genutzt. Wichtigste Grundregel von Paul: «Du fährst dorthin, wo du hinschaust.» So simpel und doch so schwierig. Denn was liegt näher, als den roten Markierungskegel ins Visier zu nehmen, der den Weg zur Ideallinie weist?

Auch das wird wieder einzeln geübt: Die Gerade im ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Gang mit Vollgas hoch, dann alles wieder mit ausreichend Bremsen und Zwischengas bis zum zweiten Gang runter, beim Einlenkungskegel nach rechts bis zum Scheitelkegel und dann langsam wieder das Steuerrad nach links zurückdrehen. Und das Ganze bitte ja nicht zu verkrampft, sondern mit Gefühl. Der ernüchternde Kommentar aus dem Funkgerät: «Zu lange gebremst und dann nicht genug Gas gegeben. Du musst das Gewicht wieder auf die lenkenden Vorderräder bringen.» Schon gut, schon gut, denk ich mir, beim nächsten Mal wird alles besser. Doch dann: «Linie okay, aber zu zaghaft.» Rennfahren ist Präzisionsarbeit. Hundertstel oder gar Tausendstel entscheiden über die Startreihe, Sieg oder Niederlage. Langsam, aber sicher wird der GP-Circuit zum brütenden Hexenkessel. Nun fahren wir in Vierergruppen hinter einem Pace- oder besser Ideallinie-Car die Strecke ab. In diesem geordneten Konvoi läuft schon ganz gut. Dann nochmals eine gekühlte Pause mit einem weiteren «Ja, ja, beide Füsse rein» und einem letzten Appell von Paul an unseren Selbsterhaltungstrieb, beim Menschen auch Vernunft genannt. Denn jetzt steht das freie Training an, das exakt aus Gründen der Vernunft ohne den Stachel der Zeitmessung stattfindet.

Und plötzlich bin ich voll und ganz auf mich gestellt. Vor mir liegen 5,417 Kilometer gleissender Asphalt. In mir die unbändige Lust, diese schneller als alle anderen hinter mich zu bringen. Doch

Formel BMW Der deutsche Autohersteller fährt nicht nur mit seinem BMW Sauber F1 Team in der Topliga des Motorsports mit, sondern betreibt auch seit Jahren aktive Nachwuchsförderung. So gilt die Formel BMW als weltweit führende Einstiegsklasse in den Formel-Rennsport. Die Serie wird mit FB02-Einheitswagen in Deutschland, Grossbritannien, Asien und den USA ausgetragen. An den Start können Nachwuchspiloten ab 15 Jahren, die in einem der beiden Performance Center von BMW, in Valencia oder Bahrain, Lizenzkurse absolviert haben. Darüber hinaus werden herausragende Talente von BMW finanziell und ausbildungsmässig noch speziell gefördert. Aktuelle F1-Fahrer wie Ralf Schumacher, Christian Klien oder Testfahrer Adrian Sutil haben ihre Karriere in der Formel BMW gestartet.

gibt es so viel zu beachten, Bremspunkt, saches Einlenken, das Gewicht mit ein bisschen Gas auf die Vorderräder bringen und wieder Vollgas, dritter Gang, vierter Gang, fünfter Gang – Bremspunkt, Fuss aufs Bremspedal mit seitlichem Zwischengas, und das bei mittlerweile 38 Grad im Schatten und einiges mehr im Rennkombi... Und doch, wenns dann aus der letzten Rechtskurve mit Vollgas die Start-Ziel-Gerade hochgeht: Hühnerhaut! Was muss das erst für ein Gefühl sein, wenn die Ränge der Tribünen mit tausenden von Zuschauern gefüllt sind?!

Unweigerlich kommen in mir Szenen aus «Indianapolis» mit Paul Newman oder aus «Grand Prix» mit James Garner hoch, die ich als Bub geliebt habe. Doch viel Zeit zum Geniessen gibt es nicht. Die Strecke und die Hitze fordern ihren Zoll. Immer wieder schleichen sich kleine Schalt- und Lenkfehler ein. Dann kommt auch prompt die Flagge für die letzte Runde. Sicher bringe ich das Auto in die Garage, Motor aus – geschafft! Erschöpft lehne ich mich zuerst einmal zurück. Das Kind in mir will nochmals. Der erschöpfte Mann ist heil und froh, dass er das Kind immer wieder noch rechtzeitig in den Griff bekommen hat. Bis zum nächsten Mal. <

Startklar für ein Erlebnis der besonderen Art – das Auto mit Namenszug und Schweizer Flagge.



Formel BMW – das Auto

Typ: FB02

Motor: Vierzylinder, 16 Ventile

Hubraum: 1171 ccm

Leistung: 140 PS bei 9000 U/min

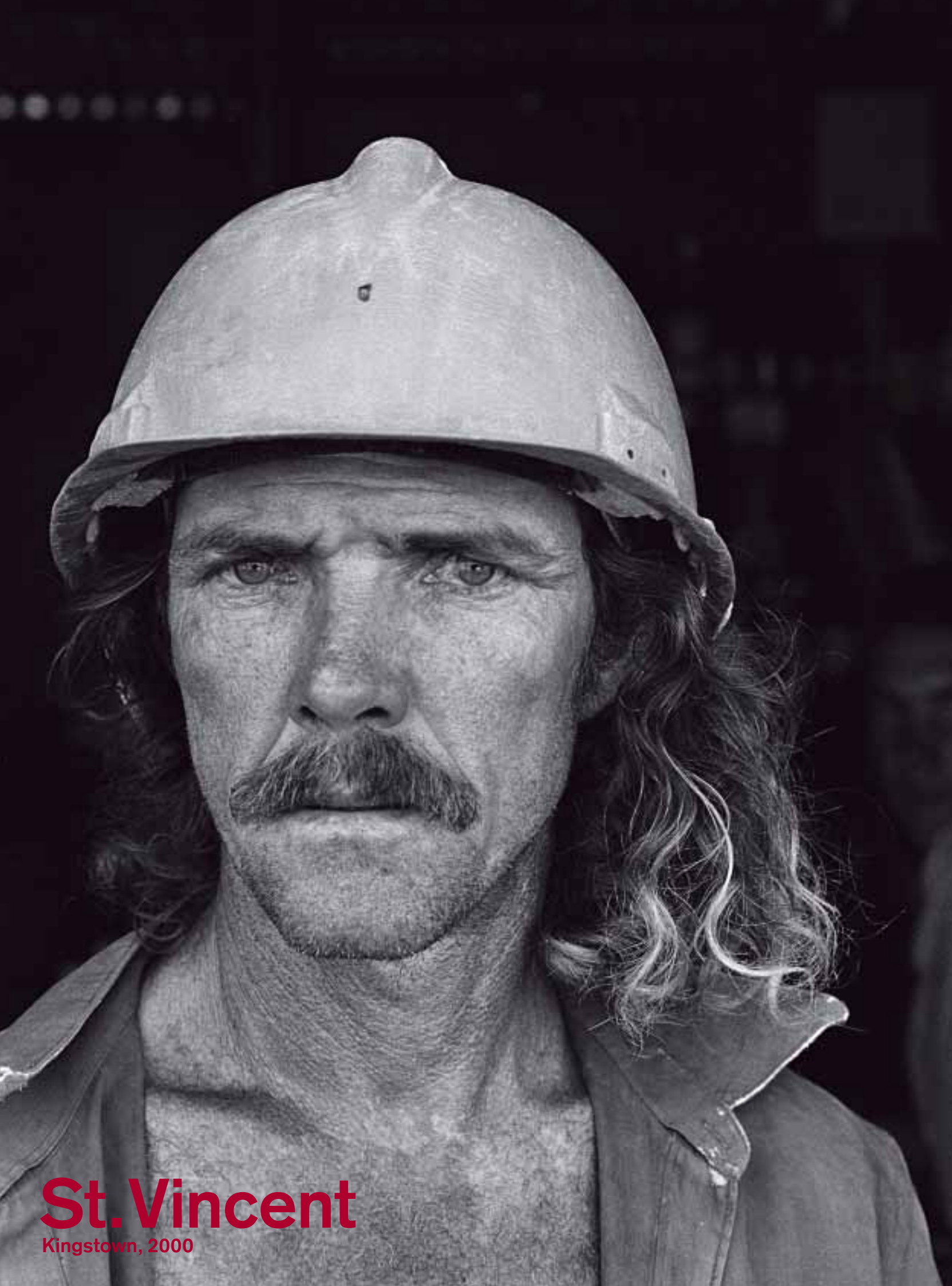
Drehmoment: 128 Nm bei 6750 U/min

Gewicht: 455 kg

Spitze: ca. 230 km/h

0–100 km/h: unter vier Sekunden

Preis: 64 844 Euro



St. Vincent
Kingstown, 2000

Zwischen Risikofreude und Selbstüberschätzung

Text: Christian Gattiker-Ericsson, Chartered Financial Analyst

Männer als Investoren sind schlecht erforscht; die derzeit vorliegenden Studien deuten aber darauf hin, dass frau den Männern durchaus die Vermögensverwaltung anvertrauen kann – zumindest wenn sie langfristig denkt oder wenn sie ihm etwas Spielgeld zur Verfügung stellt.

«Männer können alles»: Was der deutsche Sänger Herbert Grönemeyer Ende der Neunzigerjahre in seinem Hit «Männer» ganz generell postulierte, lässt sich mit einem Augenzwinkern auch auf das Investitionsverhalten übertragen. Männer sind einfach besser, wenn es um Finanzen geht. Sie haben einen stärkeren Bezug zum Geldvermehrten, handeln nicht impulsiv und sind in der Regel einfach schlauer als die übrigen Marktteilnehmer. Okay, da sind vielleicht auch viele Frauen draussen im Markt, die ebenfalls von sich überzeugt sind. Aber irgendwo ist das Vertrauen tief im Mann verankert, dass er die Finanzen einfach im Griff hat. Liegt er richtig? Die Wissenschaft hat bisher noch wenig zur Überprüfung dieser Ansichten zusammengetragen. Wer sich zum Thema «Männer und Anlageverhalten» etwas schlauer machen möchte, muss bald feststellen, dass das Thema noch sehr ungenügend erforscht ist. Viele Studien werfen mehr Fragen auf, als sie beantworten. Eine Erkenntnis steht jedoch schon fest und das ist angesichts der eingangs erwähnten Klischees kein Wunder: Selbstüberschätzung ist zugleich grösste Stärke und grösste Gefahr männlichen Investierens.

«Männer habens schwer, nehmens leicht»: Männer erzielen mit hohen Risiken hohe Renditen. Die Stärken der Männer scheinen nach heutigem Wissensstand tatsächlich in der höheren Risikobereitschaft zu liegen. In den USA zeigte sich beispielsweise, dass Männer im Durchschnitt einen vergleichsweise höheren Aktienanteil halten als Frauen. Dadurch erwirtschafteten sie längerfristig höhere Renditen. Dies ist umso schwerwiegender, als Frauen auch heute noch im Durchschnitt tiefere Löhne und folglich tiefere Renten haben als Männer, aber statistisch gesehen länger leben. Also passte die männliche Risikobereitschaft eigentlich besser zu den Anforderungen eines weiblichen Portfolios. Anders gesagt: Es wür-

de durchaus Sinn machen, dass die Frau darauf hinwirkt, dass auch eine längerfristige Rendite durch das Eingehen höherer Risiken erzielt wird.

«Männer sind furchtbar schlau»: Selbstüberschätzung. Ab einem gewissen Punkt scheint die höhere Risikofähigkeit des Mannes in diese umzuschlagen. Ein Beispiel, das nicht aus dem Finanzbereich stammt, soll dies illustrieren: Männer glauben, die besseren Autofahrer zu sein, auch wenn die Unfallstatistiken und die Akten der Versicherer eine andere Sprache sprechen. Eine Umfrage in den USA soll ergeben haben, dass rund 80 Prozent der Männer sich zu den besten fünf Prozent der Autofahrer zählen. 80 Kandidaten für die besten fünf Plätze – da kann doch was nicht aufgehen. Genau so scheinen Männer beim Investieren an ihre eigene Überlegenheit zu glauben. Und dies nicht zwingend gegenüber den Frauen – nein, gegenüber der ganzen Anlegergemeinde. Also ist eine gewisse Neigung zur Selbstüberschätzung nicht von der Hand zu weisen.

«Männer bestechen durch ihr Geld und ihre Lässigkeit»: Unbelehrbarkeit. Kein Wunder hören Männer nur ungern auf den Rat von anderen – schliesslich wissen sie es ja selber am besten. Eine von der Commerzbank gesponserte Studie zeigt, dass nur sieben Prozent aller männlichen Befragten bereit waren, ihre Geldangelegenheiten einem Spezialisten zu überlassen. Nur einer von 14 Männern glaubt, dass ein Experte die Vermögensverwaltung kompetenter abwickelt als er selber. Man kann sich vorstellen, dass die entsprechende Quote zum Beispiel beim Hemdenbügeln durchaus höher liegen dürfte. Dennoch erstaunt es, dass das männliche Geschlecht das gute finanzielle «Händchen» einfach seiner hormonellen Ausgangslage verdanken soll.

>

Frauen aufgepasst: Darauf müssen Sie achten, wenn Sie Ihrem Mann die Vermögensverwaltung überlassen

1. Lassen Sie ihn die langfristigen Anlageentscheide (Aktienanteil am Vermögen) fällen; besonders wenn Sie einen längerfristigen Horizont haben, sollten Sie ihn mehr Risiken eingehen lassen.
2. Geben Sie ihm die Möglichkeit, mit etwas «Spielgeld» seinen Aktionshunger zu stillen; wenn er mit nicht zu hohen Einsätzen umschichtet, halten sich auch die Kosten in Grenzen.
3. Falls er wirklich über die Stränge schlägt: Setzen Sie eine maximale Anzahl Transaktionen pro Monat fest. Männer tendieren durch übermässigen Aktivismus (zu viele Käufe/Verkäufe von Wertpapieren) dazu, die Renditen durch die Kommissionskosten zu belasten.
4. Lassen Sie sich gelegentlich die Gründe für einzelne Investments ausführen: Achten Sie darauf, dass er seine Motive erklären kann. So verhindern Sie, dass er durch Hüftschüsse unsinnige Trades eingeht.
5. Fährt er über mehrere Monate eine sehr schwache Rendite ein, müssen Sie eingreifen. Das Muster dürfte System haben.
6. Lassen Sie ihn seine Verluste nicht verstecken – Männer tendieren nur bei Gewinnen dazu, aktiv zu informieren. Bei Verlusten dagegen sprechen sie das Thema nicht an. Also, bleiben Sie dran!

«**Männer baggern wie blöde**»: Hoher Drang zum Umschichten. Etwas Schlagseite erhält das Argument männlicher Überlegenheit, wenn wir in die Tiefen der Einzelinvestments abtauchen. Denn sehr oft wird den Männern übermässiges Umschichten zum Verhängnis, nach dem Motto «Hin und her macht Taschen leer». In den USA beispielsweise schichten Männer im Vergleich zu Frauen ihr Portfolio rund doppelt so oft um. Das Resultat sind nicht nur höhere Kosten für die Käufe und Verkäufe der Aktien. Zusätzlich begehen Männer auch noch das Risiko, dass sie im falschen Moment verkaufen. Es ist erwiesen, dass Anleger in der Regel ihre Gewinne zu früh realisieren und im Gegenzug ihre Verliereraktien viel zu spät – wenn überhaupt – verkaufen. Das Resultat: ein Aktienportfolio mit zu vielen lahmen Enten und zu wenigen langfristigen Wachstumstiteln.

«**Männer bauen Raketen**»: Chips und Maschinen statt Joghurt und Lippenstift. Bei der effektiven Auswahl von einzelnen Aktien lassen sich Männer gerne von ihren Interessen leiten. Sektoren aus dem Technologie-, Energie- und Industriebereich haben hier die Nase vorn. Dass mit Kosmetika oder Nahrungsmitteln zum Teil fantastische Margen bei recht geringen Ergebnisschwankungen erzielt werden, lässt viele männliche Anleger kalt. Nokia, Royal Dutch und ABB scheinen den Nerv der männlichen Anlegergemeinde besser zu treffen als Danone, L'Oréal und Gucci. Dementsprechend häufen sich auch die Risiken im männlichen Portfolio, wenn

die Konjunktur südwärts dreht oder eine eigentliche Spekulationsblase steigt, wie es im Jahr 2000 zu beobachten war. In einem solchen Umfeld haben es Männer dann schwer, weil die Rendite von vielen ihrer Anlagen stark mit dem allgemeinen Marktumfeld verbunden ist. Einige Studien weisen auch darauf hin, dass Männer bei schlechter Performance dann gerne etwas ruhiger werden und weniger über ihre Finanzanlagen sprechen.

«**Männer kriegen keine Kinder**»: Biologistisch oder sozial bedingt? Nur wenige Wissenschaftler kümmern sich gegenwärtig um die eigentlichen Gründe hinter dem männlichen Investitionsverhalten. Im Wesentlichen finden sich zwei Ansätze: der biologistische und der auf soziale Prägung abgestützte. Oder ganz einfach gesagt: Entweder sind Männer Jäger, die evolutionär so ausgewählt wurden, dass sie Beute (in diesem Fall Rendite) anschleppen; oder sie werden so erzogen – nach den Mottos «Ein Mann muss Risiken eingehen, wagen, sich bewähren» oder «Der Mann in der Rolle des Aussenministers, der sich um die Finanzen der Familien im Sinne der auswärtigen Interessen kümmern muss.» Beide wirken etwas holzschnittartig und dürften noch einige Verfeinerung erhalten, sobald die Forscher weitere Fragen zum männlichen Investitionsverhalten beantwortet haben.

«**Wann ist ein Mann ein Mann?**»: Die Frauen sind im Vormarsch. Fairerweise müssen die Forscher eingestehen, dass viele der oben erwähnten Erkenntnisse über männliche Investitionsmuster unter Laborbedingungen entstanden sind. Dass Männer bei tatsächlichen Investitionsentscheiden so funktionieren wie in einigen Simulationspielen, muss erst noch bewiesen werden. Auch breit gefasste Studien mit tatsächlichen Anlegerdaten können letztlich nicht verhehlen, dass auch ganz andere Faktoren ebenso ausschlaggebend sind für das Anlegerverhalten: Alter, Erziehung, Vermögensumfang, ja sogar die Körpergrösse haben einen vergleichbaren Einfluss auf unterschiedliches Investorenverhalten. Auffällig sind auch die Verschiebungen, die sich für die Männer durch das Zusammenleben mit einer Frau ergeben. So fanden Forscher heraus, dass allein stehende Männer über einen Zeitraum von sechs Jahren rund 67 Prozent mehr Transaktionen vornahmen als verheiratete Männer, die «nur» 45 Prozent mehr handelten als die weiblichen Teilnehmer der Studie. Sowieso sind die Frauen in Sachen Investieren im Vormarsch: So war zum Beispiel die Vereinigung US-amerikanischer Investoren (NAIC) 1951 bei ihrer Gründung hauptsächlich männlich dominiert; heutzutage sind die Mitglieder zu 70 Prozent Frauen. Die vom Verband registrierten Investmentklubs sind zu 50 Prozent reine Frauenklubs – nur 10 Prozent sind reine Männerklubs. Generell zeigt sich, dass Frauen in den letzten Jahren in Sachen Investieren mächtig aufgeholt haben. Gut möglich, dass die männliche Selbstüberschätzung bald von dieser neuen Konkurrenz erschüttert wird. Mal sehen, wie gut die Männer das wegstecken. Eins steht fest: «Männer habens schwer.» Zum Glück nehmen sie es leicht. <

Literaturtipps

Jörg Perrin, Petra. «Geschlechts- und ausbildungsspezifische Unterschiede im Investitionsverhalten», Inauguraldissertation, Universität Bern, 2005.

Barber, Brad M. and Odean, Terrance. «Boys Will Be Boys: Gender, Overconfidence, and Common Stock Investment», The Quarterly Journal of Economics, February 2001.



Italien
Chieti, 2004

Augenblick, Mann!

Bikinis, kurze Shorts, Flirts in der Bratwurst-Warteschlange, Eis am Stiel – und verstohlene Blicke, die dem anderen Geschlecht in unbeobachteten Sekunden zugeworfen werden. Es ist Sommer.

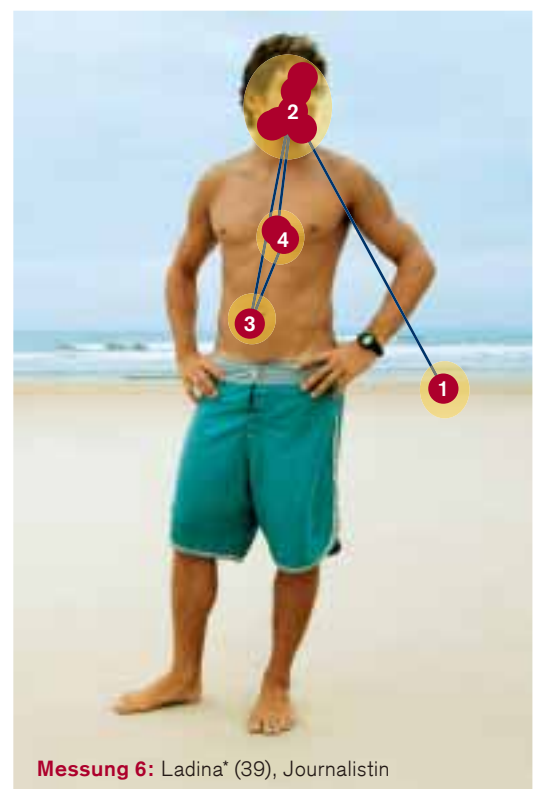
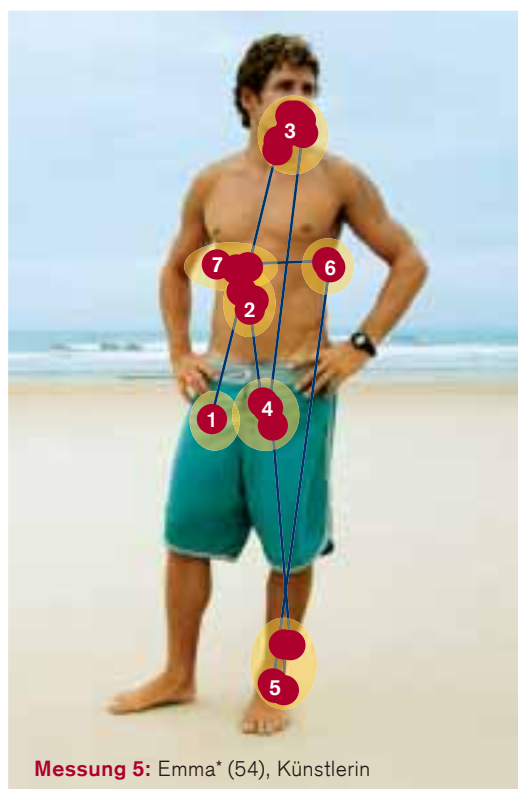
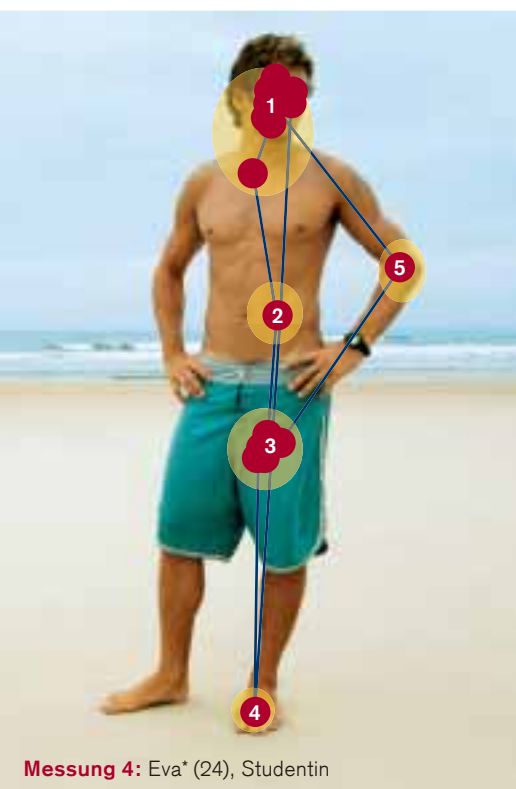
Text: Olivia Schiffmann

Frauen kennen die Wirkung. Ein tief ausgeschnittenes Décolleté hat auf Männer die Anziehungskraft eines schwarzen Lochs. Eine erdrückende Mehrheit der Männer ist nicht in der Lage, nach einer flüchtigen Musterung eines weiblichen Gegenübers, das Alter zu schätzen, dafür aber treffsicher die Körbchengrösse. Viel zu diskutieren gab kürzlich eine Entdeckung britischer Wissenschaftler: So ist der Mann gar fähig, bei einer Frau das Verhältnis zwischen Tailen- und Hüftumfang binnen zwei Sekunden, mit einer Genauigkeit von plus/minus fünf Prozent, einzuschätzen. Dies soll angeblich der wahre Gradmesser für Attraktivität sein; weltweit empfinden Männer ein Verhältnis von 0,7 als besonders schön.

Doch genug der Männer. Was die Bulletin-Redaktion vielmehr interessierte, war, wohin denn die Frauen beim Mann als Erstes

schauen. Die Mehrheit der Frauen gibt an, dass ihnen Augen und Hände besonders wichtig sind. Doch stimmt dies auch? Um in dieser Frage Klarheit zu schaffen, wurde in den Teststudios der Firma Management Tools sechs Frauen während jeweils dreier Sekunden das Bild eines Mannes gezeigt. Drei Sekunden, da es bei der Begegnung von zwei Fremden dreier Augenblicke bedarf, um über Sympathie und Vertrauen zu entscheiden – der äussere Eindruck zieht uns an oder stösst uns ab.

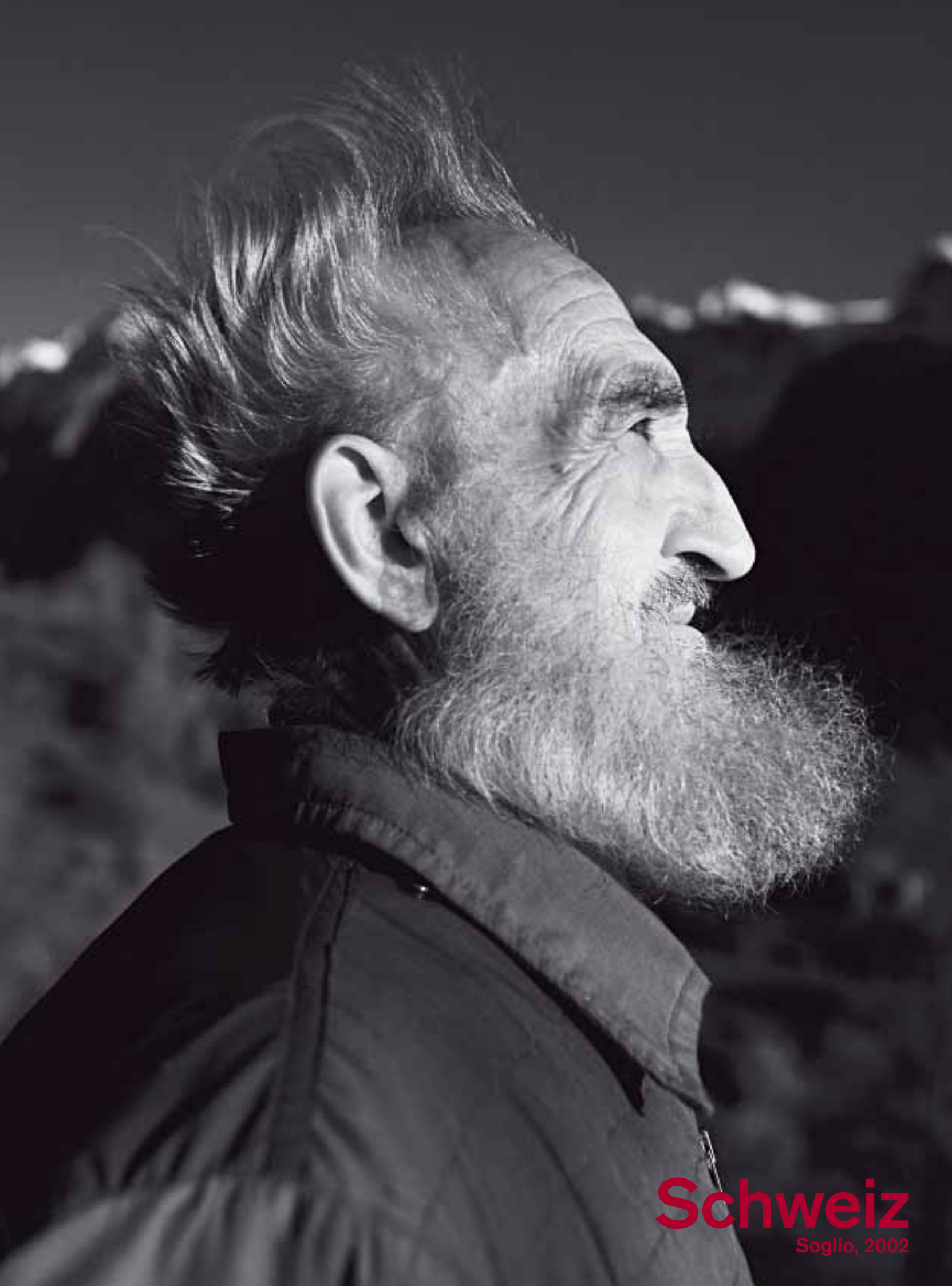
Beim Eye-Tracking wurden die Bewegungen der Augen nanosekundengenau aufgezeichnet; es bestand keine Möglichkeit zum Schummeln. Wir belassen die Bilder unkommentiert. Bitte urteilen Sie selbst. Übrigens finden Frauen bei Männern ein Verhältnis von 0,9 anziehend. <



*Namen der Redaktion bekannt



England
Leeds, 2002



Schweiz
Soglio, 2002

Firmenkunden Schweiz Wachstumspotenzial

MedTech: Von der Idee bis zum Marktdurchbruch

Text: Andreas Schiendorfer

Bereits zum dritten Male führten die Credit Suisse und Novo Business Consultants im Kommunikationszentrum Bocken oberhalb von Horgen ein Medizinaltechnologie-Symposium durch. Diesmal befasste man sich unter dem Titel «From Idea to Market Success» mit verschiedenen Businessmodellen.

Die Medizinaltechnologie – MedTech – hat sich zu einer Schlüsselbranche der Schweizer Wirtschaft entwickelt. Rund 600 Unternehmen mit 40 000 Mitarbeitenden sind in diesem Bereich tätig. Sie leben weitgehend vom Export, der mit rund 5,5 Milliarden Dollar fast viermal so gross ist wie der Umsatz in der Schweiz. In verschiedenen Fachgebieten wie bei der Herstellung von Implantaten, Hörgeräten, Laborinstrumenten und Einrichtungen für Diagnostik nehmen Schweizer Firmen eine international führende Stellung ein.

Vielen MedTech-Firmen geht es vergleichsweise gut, manche von ihnen weisen Umsatzsteigerungen von weit über 20 Prozent aus. Doch Vorsicht ist angebracht: Allzu oft verleiten nach Ansicht von Professor Gilberto Bestetti, Verwaltungsratspräsident von Novo Business Consultants, die guten Zahlen Unternehmen dazu, sich in

falscher Sicherheit zu wiegen. Die Rahmenbedingungen können ändern. In der Schweiz wird der Druck auf die teilweise immer noch formidablen Margen weiter zunehmen, im Ausland entsteht neue Konkurrenz.

Mittelfristig besteht für die Schweizer MedTech-Unternehmen die Gefahr eines Absturzes in die Mittelmässigkeit, umgekehrt ortet Bestetti aber auch ein gehöriges Wachstumspotenzial. Der weltweite Medtech-Markt wächst jährlich um sieben bis neun Prozent und damit etwas schneller als die Schweizer Exporte. Das muss nicht sein, zumal die Schweiz auf diesem Gebiet von ihrer Tradition und reichen Erfahrung profitieren kann und die Zusammenarbeit mit den Universitäten bisher besser funktioniert als anderswo.

Wichtig ist der Erfahrungsaustausch, die möglichst gute Vernetzung mit anderen



Kompromisslos aufregend.

Der neue BMW Z4 M Roadster und das neue BMW Z4 M Coupé.



Urs P. Gauch und Gilberto Bestetti, die Organisatoren des MedTech-Anlasses.

Unternehmen, mit denen sich eventuell Synergieeffekte erzielen lassen. Kein Wunder also, durfte Urs P. Gauch, Leiter Firmen-Grosskunden Schweiz, auch bei der dritten MedTech-Tagung nicht weniger als 132 Teilnehmer begrüßen. Vielleicht hätte es bereits gereicht, die Gäste nach dem anregenden Einleitungsreferat von Gilberto Bestetti untereinander diskutieren zu lassen. Umso interessanter und motivierender war es aber, gleich drei Führungskräften erfolgreicher Schweizer Unternehmen zuzuhören, was sie zum Thema «From Idea to

Market Success – what are the Business Models?» zu berichten hatten.

Precimed, Codman, Phonak

Die Precimed SA im waadtländischen Orvin stellt Operationsinstrumente her für minimal invasive Chirurgie (Schlüssellochtechnologie), die etwa bei Hüftgelenk- und Knieoperationen sowie der Knochenbruchbehandlung angewandt wird. CEO John Ayliffe schilderte, wie das Unternehmen seine Mitarbeiterzahl in drei Jahren von 116 auf 266 steigern konnte und 2003 in den USA Fuss fasste. Nun visiert man eine Präsenz in England, China und Japan an, wofür man letzten September (problemlos) 34 Millionen Franken Risikokapital generierte.

Vor wenigen Tagen weihte die Firma Codman, eine Tochter von Johnson & Johnson, in Le Locle einen Erweiterungsbau ein; Sinnbild einer anhaltenden Erfolgsgeschichte im ansonsten krisengeschüttelten Jura. Als Codman 1991 das Kleinunternehmen Medos kaufte, hatte dieses fünf Mitarbeiter. Mittlerweile sind es bald deren tausend. Kaufte Codman zunächst Know-how ein, transferierte man sofort gewisse Produkte aus den USA in die Schweiz und etablierte nach fünf Jahren eine eigene

Forschungs- und Entwicklungsabteilung (F&E), die ab 1997 die eigene Produktion unterstützte. Laut Direktor Yanik Tardi kann seine Firma sehr selbständig vorgehen und gleichzeitig vom Verteil- und Infrastrukturnetz des Mutterkonzerns profitieren. Ein Erfolgsrezept ist die enge Zusammenarbeit mit Schweizer F&E-Institutionen, so bei der Entwicklung eines implantierbaren Durchflusssensors für Personen, die an Wasserkopf (Hydrocephalus) erkrankt sind.

«We race for better hearing», heisst das Motto von Phonak. Das 1947 gegründete, in Stäfa beheimatete Unternehmen agiert sogar noch deutlich erfolgreicher als das gesponserte Radteam. CEO Valentin Chaperon Rueda darf sich über eine Umsatzsteigerung von 31 Prozent auf 867 Millionen Franken freuen. Da das innere Wachstum von 19 auf 24 Prozent angestiegen ist, schickt man sich an, die Nummer zwei auf dem Markt (William Demant) zu überholen und sich der Nummer eins (Siemens) zu nähern. Die technischen Fortschritte ermöglichen immer mehr Speziallösungen. Wichtig für Phonak ist auch das gute Image der Marke – sie bürgt für Schweizer Qualität. <

Mehr Informationen unter www.credit-suisse.com/emagazine

Foto: Oliver Lang



Geballte Motorkraft trifft auf ein perfekt abgestimmtes M-Sportfahrwerk. Der 3,2-Liter-Reihen-Sechszylindermotor ist 343 PS (252 kW) stark und gründet auf einem Hochdrehzahlkonzept. So beschleunigt er in 5 Sekunden von 0 auf 100 km/h. Leistungsdaten sind jedoch das eine, das andere ist die pure M-Fahrfreude während einer Probefahrt.

CO₂-Emission: 292 g/km, Energieeffizienzklasse: G, Treibstoffverbrauch gesamt: 12,1 l/100 km. Mittlere CO₂-Emission aller in der Schweiz angebotenen Fahrzeugtypen: 200 g/km.

Der neue BMW Z4

BMW Z4 M Roadster
BMW Z4 M Coupé



Freude am Fahren

Verkauf der Winterthur an AXA



Konzentration auf Kerngeschäft

Die Credit Suisse Group hat mit der AXA eine definitive Vereinbarung über den Verkauf der Winterthur Schweizerische Versicherungs-Gesellschaft («Winterthur»), ihres Versicherungsgeschäfts, geschlossen. AXA wird für 12,3 Milliarden Franken in bar 100 Prozent der Winterthur erwerben. Das Einverständnis der Behörden und die Erfüllung sämtlicher Auflagen vorausgesetzt, wird der Abschluss der Transaktion gegen Ende 2006 erwartet. Im Bild oben zeigen sich (von links nach rechts) Henri de Castries, CEO AXA, Leonhard Fischer, CEO Winterthur, sowie Oswald J. Grübel, CEO Credit Suisse, zufrieden mit dem getätigten Abschluss. Der Verkauf der Winterthur folgt dem im Jahr 2004 gefällten Entscheid der Credit Suisse Group, ihre Wachstumsstrategie auf ein integriertes globales Bankgeschäftsmodell auszurichten.

Walter B. Kielholz, Verwaltungsratspräsident der Credit Suisse Group: «Die Winterthur hat während der letzten drei Jahre ihre operative Leistung kontinuierlich verbessert und einen beeindruckenden Turnaround erzielt. Auf dieser Basis konnten wir durch den Verkauf den vollen Wert der Winterthur für unsere Aktionäre realisieren.» pd

Jugendarbeitslosigkeit



Gemeinsames Engagement von Credit Suisse und Symphasis

Die Credit Suisse wie auch die von ihr unterstützte gemeinnützige Stiftung Symphasis (www.symphasis.ch) sind der Auffassung, die Jugendarbeitslosigkeit sei ein drängendes Problem der Schweiz. Aus diesem Grund lancierten sie zusammen im Jahr 2005 die Charity Notes, bei denen ein fixer Teil des Ertrags für Projekte zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit verwendet wird. Überdies hat die Jubiläumsstiftung der Credit Suisse der Stiftung Symphasis für diesen Zweck einen namhaften Betrag zur Verfügung gestellt. Aktuell wird das von Unternehmern um Nationalrat Otto Ineichen initiierte Projekt Speranza 2000 unterstützt. Mit Speranza 2000 sollen Jugendliche mit Lerndefiziten oder sozialen Schwierigkeiten eine Berufsperspektive erhalten. Weitere Projekte werden evaluiert. Die Credit Suisse wie auch die Stiftung Symphasis setzen mit ihrem Engagement ein Zeichen, das Problem der Jugendarbeitslosigkeit aktiv anzugehen. Lesen Sie zum Thema Jugendarbeitslosigkeit auch den Artikel auf Seite 46. mh

Swiss Venture Club



Unternehmerpreise Ostschweiz und Romandie

Die Telsonic AG gewann im März in St. Gallen den Unternehmerpreis Ostschweiz des Swiss Venture Club für ihre Innovationskraft in der Erschliessung immer neuer Anwendungsgebiete in der Ultraschalltechnik. Der zweite Platz ging an Swisstulle, Münchenwil, der dritte an die Firma Plaston aus Widnau (Kunststoffprodukte, Luftbefeuchter). Als weitere Finalisten durften Hans-Ulrich Müller, Präsident des Swiss Venture Club, OK-Präsident Rolf Brunner (links im Bild) und Jurypräsidentin Franziska Tschudi, Wicor Holding AG, die Firmen Morga, Mosterei Möhl und Zur Rose begrüßen. Für seine hochwertigen elektronischen Konnektoren gewann Précip-Dip Durtal aus Delsberg im Mai in Lausanne den Unternehmerpreis Romandie. Den zweiten Platz sprach die Jury unter der Leitung von Pierre-Olivier Chave, PX Holding SA, der Firma Rüeger aus Crissier (Onlinehandel mit Präzisionsinstrumenten zum Messen von Temperaturen) zu. Den dritten Platz belegte Rouvinez Vins, Sierre. Die weiteren Finalisten: Affolter Group, Fischer Connectors, Similor Kugler. schi

Mehr Informationen unter
www.credit-suisse.com/emagazine
 > Credit Suisse > Swiss Venture Club

China/USA

USA



Auszeichnung für Energietransaktion

Die «Financial Times» und die International Finance Corporation haben der Credit Suisse die zum ersten Mal vergebene Auszeichnung «Sustainable Energy Finance Deal of the Year» verliehen. Damit «wird die Bank ausgezeichnet, welche die Energietransaktion mit der grössten nachhaltigen Auswirkung betreffend Wertschöpfung für Umwelt, Gesellschaft und Finanz wie auch betreffend innovative Struktur der Transaktion und Nachbildungspotenzial durchführte».

Die Credit Suisse wurde auch deshalb gewürdigt, weil sie «Leadership und Innovation bei der Einbindung von gesellschaftlichen und Umweltzielen in die eigenen Zielsetzungen bewies und gleichzeitig den finanziellen Ertrag für die Aktionäre maximierte».

Die Auszeichnung «Sustainable Energy Finance Deal of the Year» wurde verliehen für das erfolgreiche Pricing und Ausführen des Initial Public Offering der Suntech Power Holdings Co. Ltd (Suntech) in Höhe von 455 Millionen Dollar an der New Yorker Börse am 14. Dezember 2005.

Suntech ist eine führende Solarenergiegesellschaft und das erste in China angesiedelte Unternehmen für alternative Energie, spezialisiert auf Konzeption, Entwicklung sowie Herstellung und Verkauf von photovoltaischen Zellen, Modulen und Systemen. **ba**

Partnerschaft mit GE

Die Credit Suisse und GE (NYSE: GE) beabsichtigen die Bildung eines Joint Ventures in Höhe von 1 Milliarde Dollar. Das Joint Venture, das die Credit Suisse mit der GE Infrastructure eingeht, wird weltweit in Infrastrukturprojekte – Energie- und Transportanlagen – investieren. Jede Partei will sich mit 500 Millionen Dollar am Joint Venture beteiligen.

Die angestrebten Projekte umfassen Energieerzeugung und -übertragung, Gaslager und -pipelines, Wasserwerke, Flughäfen, Flugverkehrskontrolle, Häfen, Eisenbahnen und Mautstrassen.

Das Infrastruktur-Joint-Venture rechnet für die nächsten fünf Jahre mit einem Marktpotenzial von 500 Milliarden Dollar in Industriestaaten und von 1000 Milliarden in Schwellenländern.

Die Credit Suisse und GE werden ein Team von Führungsverantwortlichen ernennen, das zum gegebenen Zeitpunkt die Leitung des Joint Ventures übernehmen wird.

GE beteiligt sich am Joint Venture mit den Geschäftseinheiten GE Energy Financial Services und GE Commercial Aviation Services (GECAS) einschliesslich des Teams Transportation Finance. **ba**

KLAFS
Die Wellnessspezialisten

Design, Qualität,
Kompetenz und Service vom
Marktleader.



Sauna/Sanarium



Dampfbad



Whirlpool

Weitere Informationen erhalten Sie
in unserem kostenlosen 120seitigen
Übersichtskatalog inkl. CD-Rom.

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Telefon

Hauptsitz

KLAFS
Klafs Saunabau AG

Oberneuhofstrasse 11, CH-6342 Baar
Telefon 041 760 92 42,
Telefax 041 760 25 35
baar@klafs.ch, www.klafs.ch

Weitere Geschäftsstellen in:
Bern, Brig VS, Chur GR, Clarens VD, Dietlikon ZH.

Jubiläum 150 Jahre Credit Suisse

Das grosse Treffen der Schachweltmeister

Text: Andreas Schiendorfer



Im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten der Credit Suisse findet am Dienstag, 22. August, ab 12 Uhr beim Hauptsitz in Zürich der «Lichthof Chess Champions Day» mit Garri Kasparow, Anatoli Karpow, Viktor Kortschnoi und Judit Polgar statt. Nach einem Rapidturnier wird ein Simultan durchgeführt.

Kein Schachspieler konnte sich so lange an der Weltspitze halten wie der 75-jährige Viktor Kortschnoi.

«Ich war 20 Jahre lang die Nummer eins in der Schachwelt, was mir nur deshalb gelang, weil ich immer wieder neue Herausforderungen finden konnte. Für Unternehmen ist diese Qualität genauso wichtig wie für Individuen», erklärte uns Garri Kasparow in einem Exklusivinterview. «Sich auf den eigenen Lorbeeren auszuruhen oder sich mit der Rolle des Zweitbesten zu begnügen, führt unweigerlich in die Katastrophe. Wer sich nicht am Scheitelpunkt der Entwicklungs- und Innovationskurve befindet, erkennt nicht, was auf ihn zukommt. Aller Ruhm bleibt Vergangenheit, wenn man nicht ständig innovativ tätig ist.»

Garri Kasparow gewann 1994 das Credit Suisse Masters Horgen – damals eines der weltbesten Turniere – und ist der Credit Suisse seit Jahren verbunden. Deshalb sagte der Armenier spontan zu, als der frühere Generaldirektor William Wirth plante, die drei weltbesten Schachspieler der letzten Jahrzehnte sowie die aktuell stärkste Schachspielerin zu einem Rapidturnier mit anschliessendem Simultan zusammenzuführen.

Eine gewisse Brisanz beinhaltet dabei insbesondere das Aufeinandertreffen der beiden WM-Finalisten von 1978 und 1981, Viktor Kortschnoi und Anatoli Karpow, denn

die beiden damaligen Erzfeinde sind seither nur ein einziges Mal gemeinsam an ein Schachbrett gesessen. Mit Spannung erwartet man auch das Abschneiden von Judit Polgar, die als einzige Frau konsequent bei den Männern mitspielt und sich seit einigen Jahren meist in den Top Ten halten kann.

Direktübertragung im Internet

Obwohl es sich nur um ein «Plauschturnier» mit sehr kurzer Bedenkzeit handelt, geht es doch ums Prestige. Deshalb werden es die Teilnehmer nicht auf die leichte Schulter nehmen. Kortschnoi etwa reist eigens von einem Grossmeisterturnier in Barcelona an. Das Turnier wird durch chessbase.com in die ganze Welt übertragen und via Grossleinwand auch auf den Paradeplatz, wo zudem Mitglieder der Schweizer Nationalmannschaft als Blitzschachpartner zur Verfügung stehen. Etwa um 15 Uhr spielen die vier Schachkoryphäen ein Simultanturnier. In den Schachspalten von NZZ und «Tages-Anzeiger» sowie im emagazine wird ein Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem man eine Teilnahme gewinnen kann.

Architekturausstellung in New York

Neben diesem öffentlichen Spezialanlass finden nach wie vor Jubiläumsveranstaltungen

für Kunden in der ganzen Welt statt, so in den letzten Wochen in Basel, Lausanne, Lugano und Luzern, aber auch in Kairo, Athen, Mailand und, vor wenigen Tagen, in New York. Gleichzeitig konnte im Museum of Modern Art eine von der Jubiläumsstiftung der Credit Suisse unterstützte, noch bis zum 25. September laufende Ausstellung der Schweizer Architekten Herzog & de Meuron eröffnet werden.

150 neue Sitzbänke an der Aare

Auch in der Schweiz ermöglicht die bereits 1981 gegründete Jubiläumsstiftung der Credit Suisse während dieses Jubiläumsjahres verschiedene besondere Vorhaben: Im Juni beispielsweise wurden in Zusammenarbeit mit 131 Gemeinden zwischen Grimsel und Koblenz 150 neue Sitzbänke der Aare entlang aufgestellt. Ergänzend ist die neue Wander- und Velokarte Aare erhältlich. Es gilt, an einer traditionellen Wanderstrecke neue Entdeckungen zu machen... <

Mehr Informationen zum «Lichthof Chess Champions Day», zur Architekturausstellung in New York sowie zu den Jubiläumsanlässen findet man unter:

www.credit-suisse.com/emagazine
www.credit-suisse.com/150

Wissenswert Begriffe aus der Finanzwelt



Gratisaktie

Eine Aktie, die Aktionäre zu einer bestimmten, schon vorhandenen Anzahl Aktien zusätzlich erhalten.

Nein, es ist leider nicht ganz so, wie wir es uns wünschen würden: Dieses Wertpapier gibt es nicht umsonst. Mit der etwas irreführenden Bezeichnung ist eine Aktie gemeint, die der Aktionär zusätzlich zu seinen bereits vorhandenen Anteilscheinen erhält. Diese Aktie stammt aus Gesellschaftsmitteln, an denen der Aktionär ohnehin beteiligt ist. Erhöht eine Aktiengesellschaft ihr Aktienkapital aus eigenen Mitteln – zum Beispiel Reserven –, wird auf eine bestimmte Zahl von Aktien eine Zusatzaktie abgegeben. Dies hat einerseits für die Gesellschaft den Vorteil, dass keine Dividendenauszahlung und somit kein Abfluss von liquiden Mitteln stattfindet. Andererseits muss der Aktionär diese Zusatzaktien nicht versteuern, wie er es sonst mit einer Dividendenzahlung tun muss.

Durch die Ausgabe einer Gratisaktie lässt sich der Wert einer Aktie mit sehr hohem Kurs senken, da die alten und die neuen Aktien zusammen etwa den gleichen Kurswert haben wie die alten vor der Ausgabe. Das beschriebene Vorgehen dient also oftmals auch dazu, einen Kurs zu regulieren. rg

Emerging Markets

Volkswirtschaftlich aufstrebende Schwellenländer mit Potenzial in Wachstum und Finanzmarkt.

Die Liste der aufstrebenden (emerging) Märkte verändert sich ständig, weshalb keine abschliessende Nennung möglich ist. In der Regel aber werden als Emerging Markets Länder bezeichnet, die in verschiedenen Finanzbereichen eine unterentwickelte Infrastruktur haben, zugleich aber auch über ökonomisches Wachstumspotenzial verfügen. Momentan sind dies vor allem die BRIC-Länder: Brasilien, Russland, Indien und China. Im Gegensatz zu den etablierten Märkten wie zum Beispiel der Schweiz, Frankreich oder Grossbritannien weisen Emerging Markets mindestens eines von bestimmten Charakteristika auf: Es fehlt an politischer Stabilität, Finanzmärkte und Wirtschaftsentwicklung sind unsicher, die Wirtschaft ist schwach und/oder der Finanzmarkt befindet sich im Aufbau. Diese Faktoren machen eine Kursentwicklung schwer voraussehbar und behaften eine Investition in Emerging Markets mit Risiken. Dass darin jedoch auch hohe Gewinnchancen liegen können, zeigt die momentane Entwicklung deutlich; kein Emerging Market boomt zurzeit mehr als China. rg

Keynesianismus

Massgebende Wirtschaftslehre, die nach ihrem Begründer John Maynard Keynes benannt ist.

«Irgendwann sind wir alle tot.» John Maynard Keynes (1883–1946) warnte mit diesem berühmten Ausspruch vor tatenlosem Warten auf wirtschaftlichen Aufschwung. Der britische Volkswirtschaftler und Publizist entwickelte neben der bereits bestehenden klassischen/liberalen Wirtschaftslehre eine zweite, die nach ihm benannt wurde. Dem Keynesianismus liegt die Auffassung zu Grunde, dass sich eine mit Konjunkturschwankungen konfrontierte Marktwirtschaft nicht selbst reguliert und keine Kraft Angebot und Nachfrage zwangsläufig ins Gleichgewicht bringt. Für Keynes führt der Weg zur Vollbeschäftigung über einen wirtschaftspolitisch aktiven Staat, der durch antizyklisches Verhalten zu neuem Wachstum verhelfen soll. Das heisst, der Staat soll in wirtschaftlichen Boomphasen seine Ausgaben senken und sie in konjunkturell schwachen Phasen erhöhen, gegebenenfalls durch Verschuldung. Auch wenn sich später Neoliberale und Monetaristen gegen den Keynesianismus erhoben: Keynes' Theorie prägte massgebend die Sichtweise der Wirtschaft des 20. Jahrhunderts und hat bis heute eine grosse Bedeutung in der Wirtschaftspolitik. rg

Credit Suisse EMEA CEO Michael Philipp im Gespräch

«Der Nahe Osten verfügt über eine ziemlich stabile Währung namens Erdöl»

Interview: Daniel Huber

Wird der Nahe Osten auch dann noch weiterboomen, wenn der Ölpreis wieder sinkt? Bulletin befragte Michael Philipp, Chief Executive Officer Credit Suisse Europe, Middle East and Africa (EMEA), über die Performance und die wachsende Präsenz in seiner Region.

Bulletin: Sie sind einer der ganz wenigen, wenn nicht sogar der einzige bärtige Topmanager, den ich kenne ...

Michael Philipp: Trauen Sie keinem, der keinen Bart trägt! Ich trage seit 32 Jahren einen. Damals begann ich Rugby zu spielen und beschloss, mich nicht mehr zu rasieren, ja sogar kein Bad mehr zu nehmen, um angsteinflössender zu wirken.

Gott sei Dank haben Sie den zweiten Vorsatz nicht behelligt.

(lacht) Im Leben muss man zuweilen Kompromisse eingehen. Meine Mutter setzte damals alle Hebel in Bewegung, damit ich vor meinem Vorstellungsgespräch bei Goldman Sachs den Bart rasiere. Sie war überzeugt, dass ich mit Bart den Job nie erhalten würde.

Sie kamen erst vor eineinhalb Jahren zur Credit Suisse und gelten als einer der Outsider innerhalb des Topmanagements. Was bewog Sie dazu, ins Bankgeschäft zurückzukehren und bei der Credit Suisse einzusteigen?

Als ich im Jahr 2002 die Deutsche Bank verliess, war ich überzeugt, nie mehr ins Bankgeschäft zurückzukehren. Davon abgekommen bin ich letztlich deshalb, weil die Strategie der Credit Suisse mein Interesse weckte. Die Idee, Investment Banking und Private Banking zu kombinieren und ein

neues Asset-Management-Segment zu schaffen, erschien mir äusserst attraktiv.

War Ihre Rolle im Rahmen dieses Prozesses von allem Anfang an klar definiert?

Wir haben zuerst viel über Europa gesprochen – und integrierten dann den Nahen Osten und Afrika, weil ich dort in den letzten 25 Jahren intensiv tätig war.

Wenn Sie heute zehn Topmanager fragen, welche Businessregion Sie gerne leiten würden, so bin ich sicher, dass sieben oder acht von ihnen Asien der Region Europa, Naher Osten und Afrika vorziehen würden ...

Was meiner Meinung nach ein Fehler wäre! (lacht) Jede Region hat ihre Herausforderungen und Chancen, doch ich bin voll und ganz darauf fokussiert, das Wachstum in der EMEA-Region voranzutreiben. Diese Region verfügt über genauso viel Wachstumspotenzial wie Asien.

Was macht Sie so sicher?

Wenn man über Wachstumsmärkte in Asien spricht, meint man normalerweise China und Indien. Die EMEA-Region umfasst die Märkte Russland, Osteuropa, Türkei, Naher Osten und Afrika, die wohl kaum weniger interessant sind als Indien und China. Meiner Meinung nach könnte etwa der Nahe Osten in den nächsten zehn Jahren viel

schneller wachsen als Indien. Im Übrigen ist Brasilien für uns zurzeit einer der attraktivsten aufstrebenden Märkte. Es ist zentral, dass die Credit Suisse weltweit in den aufstrebenden Märkten gut positioniert ist. Das allein zählt – und nicht Asien versus Europa versus Amerika.

Welche Erwartungen haben Sie bezüglich dem Nahen Osten?

In den letzten zehn Jahren habe ich die Märkte im Nahen Osten sehr genau verfolgt – von einer Hausse über eine Baisse bis wieder zurück zur heutigen Hausse. Ich denke, dass sich für uns in dieser Region aufgrund des Willens und der Notwendigkeit die dortigen Kapitalmärkte zu verändern, eine einzigartige Chance bietet. Familienunternehmen geben sich zunehmend unternehmerische Strukturen und reinvestieren ihr durch den hohen Ölpreis erwirtschaftetes Kapital in Infrastrukturprojekte zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung. Es ist eine echte Marktoffnung im Gange, und es ist ein überaus dynamischer Markt – vergleichbar mit Indien, China und Russland, aber sehr rasant und sehr beschleunigt. Natürlich bestehen in der ganzen Region politische und soziale Defizite, aber ebenso enorme Chancen. Und das Fundament des Ganzen bildet eine ziemlich solide Währung namens Erdöl.

Wie stark ist die boomende Wirtschaft der Region von einem hohen Ölpreis abhängig?

Faktisch ist das Wirtschaftswachstum im Nahen Osten nicht auf einen Ölpreis von 80



Michael Philipp: «Ich bin voll und ganz darauf fokussiert, das Wachstum in der EMEA-Region voranzutreiben.»

Der 53-jährige Michael Philipp stiess im Februar 2005 zur Credit Suisse. Davor war er von 1995 bis 2002 bei der Deutschen Bank tätig, wo er eine Reihe von leitenden Funktionen innehatte, darunter Chairman und CEO von Deutsche Asset Management. Von 1982 bis 1995 war er für Merrill Lynch und Goldman Sachs an vorderster Front im schnell wachsenden Bereich Global Futures and Options tätig. Michael Philipp besitzt einen BA und einen MBA in Finanzwesen sowie einen Ehrendokortitel der University of Massachusetts.

Dollar pro Barrel angewiesen. Alles über 30 Dollar pro Barrel reicht aus. Keiner kann voraussagen, wie sich der Preis letztlich entwickeln wird, doch ich kenne niemanden, der in nächster Zukunft einen Ölpreis von unter 40 Dollar erwartet. Es wird also im Nahen Osten eine schöne Zeit lang viel Geld im Umlauf sein. Als Bank gilt es, jetzt dort präsent zu sein, um Kunden bei der Reinvestierung des Kapitals und der Restrukturierung des Marktes zu beraten.

Was passiert mit Dubai, wenn der Ölpreis markant sinken würde?

Dies hätte eine Verlangsamung, aber mit Sicherheit kein Ende des Wachstums zur Folge. Scheich Mohammed und seine Berater haben viele Dinge sehr intelligent geplant, angefangen bei der Art und Weise, wie der Flughafen und die Airline aufgebaut wurden. Dubai ist zu einem globalen Hub geworden. Sie haben auch in die Infrastruktur investiert. Sie sind von der Annahme ausgegangen, dass, wenn alle via Dubai fliegen, sich einige dazu bewegen lassen, eine Zeitlang in ihrem Land zu verweilen – es gibt gute Strassen, schöne Strände, sauberes Wasser und konstant Sonnenschein. Kein Zweifel: Hinter dem Wahnsinn von Dubai steckt System.

Afrika dagegen erscheint noch immer wie ein weisser Fleck auf der Business-Landkarte der Credit Suisse. Welche Pläne haben Sie für diesen Kontinent?

Wir haben vor kurzem ein Joint Venture mit der Standard Bank in Südafrika abgeschlossen. Südafrika ist an und für sich ein überaus attraktiver Markt, aber ebenso ein idealer Ausgangspunkt für die gesamte afrikanische Sub-Sahara-Region. Afrika verfügt über ein enormes Potenzial – denken Sie nur an die natürlichen Ressourcen. Afrika erscheint vielen Investoren als überaus günstig; die Chinesen und Russen halten ständig in Südafrika Ausschau nach Akquisitionsmöglichkeiten. Es ist für uns wichtig, dort präsent zu sein. Die Standard Bank ist ein optimaler Partner: Sie ist nicht nur die lokale Nummer eins, sondern nimmt auch eine dominante Position im ganzen südlichen Afrika ein. <

Retrospektive Meret Oppenheim

Mit ganz enorm wenig viel

Text: Ruth Hafen

Das Kunstmuseum Bern widmet Meret Oppenheim (1913–1985) eine grosse Retrospektive, die noch bis zum 8. Oktober dauert. Die Credit Suisse unterstützt diese Ausstellung.

«Ich bin ein Wickelkind | Gewickelt mit eisernem Griff.» Diese Zeilen, die Meret Oppenheim vermutlich um 1960 schrieb, mögen ihr ganzes Leben umreissen. Meret Oppenheim, eine der eigenwilligsten und vielseitigsten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts, wurde lange Zeit entweder als Muse oder als Mythos gehandelt. Die Tochter aus gutem Hause, benannt nach Gottfried Kellers Meretleins aus dem Roman «Der grüne Heinrich», wehrt sich ihr Leben lang gegen den eisernen Griff der gesellschaftlichen Erwartungshaltung – und wohl auch gegen den eisernen Griff ihres eigenen Mythos, der sie bereits mit 23 Jahren in Form einer Pelztasse ereilt. Bereits mit 20 als Fotosujet Man Rays zur Muse der Surrealisten avanciert, wird Meret Oppenheim 1936 mit ihrem Werk «Déjeuner en fourrure» (Frühstück im Pelz) in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit katapultiert. Ein Erfolg, den sie nur schwer verkraftet, manche meinen, ein Leben lang nicht.

Die Entstehung der Pelztasse erscheint unspektakulär: Meret Oppenheim fertigte Armbänder aus pelzbezogenen Metallrohren. Als sie mit Dora Maar und Pablo Picasso im Pariser Café de Flore sitzt und ein solches Armband trägt, meint Picasso, man könne doch eigentlich alles mit Pelz beziehen. Worauf Oppenheim antwortet: «Auch

diesen Teller und die Tasse ...». Für eine Ausstellung mit surrealistischen Objekten kreiert sie eine Pelztasse, der André Breton, der Übervater der Pariser Surrealisten, den Titel «Déjeuner en fourrure» gibt. Einerseits soll er an Edouard Manets Gemälde «Déjeuner sur l'herbe» und andererseits an Sacher-Masochs Buch «Venus im Pelz» erinnern. Im selben Jahr noch wird die Pelztasse vom Museum of Modern Art in New York angekauft. Die Künstlerin wird von nun an auf dieses Objekt reduziert. Max Ernst schreibt für die Einladungskarte einer Ausstellung: «Wer überzieht die Suppenlöffel mit kostbarem Pelzwerk? Das Meretleins. Wer ist uns über den Kopf gewachsen? Das Meretleins.» Wie hinterhältig und eisern der Versuch, die Künstlerin einzuwickeln in

Verniedlichung und sie abzuwerten bis in die Bedeutungslosigkeit. Doch Oppenheim löst sich aus dem Schatten von Max Ernst. Ihrem künstlerischen Drang opfert sie ihre Liebesbeziehung zu ihm und lernt fürs Leben: «Die Freiheit wird einem nicht gegeben, man muss sie nehmen.»

Im selben Jahr wie die Pelztasse entsteht noch ein weiteres wichtiges Kunstobjekt: «Ma gouvernante – my nurse – mein Kindermädchen», eine für den Surrealismus typische Verknüpfung von disparaten Elementen wie Schuhen, Papiermanschetten und einem Metalltablett, worauf die Stöckelschuhe drapiert sind wie ein Grillhühnchen. 1937 beteiligt Oppenheim sich noch an einer Gruppenausstellung der Surrealisten in Paris. Danach kehrt sie in die Schweiz zurück und besucht die Gewerbeschule, die sie aber nach zwei Jahren wieder verlässt. 1938 entsteht das Gemälde «Die Steinfrau», Zeugnis einer lang andauernden Krise, die im Erfolg der Pelztasse wurzelt.

**«Ohne mich ohnehin ohne Weg kam ich dahin ohne Brot
ohne Atem aber mitnichten mitneffen mit Kaspar
mit Kuchen so rund war er etwas eckig zwar
aber ohne Grasbewuchs mit Narben mit Warzen mit Fingern
mit Stäben mit vielen O's und wenig W's
dafür mit ganz enorm wenig viel.
Oh falle du doch in dein Loch oh begrabe du dich doch selbst
und deine langatmige Hoffnung
gib deinem Ich einen Tritt deinem Es seinen Lohn
und was von dir übrig bleibt brate wie Fischlein im Öl
du kannst deine Schuhe abstreifen.» (1969)**

(aus: Meret Oppenheim. «Husch, husch, der schönste Vokal entleert sich», Gedichte, Suhrkamp)



Portrait mit Tätowierung, 1980
Privatsammlung Bern

Meret Oppenheim im Kunstmuseum Bern

«mit ganz enorm wenig viel» ist der Titel der grossen Oppenheim-Retrospektive, die das Kunstmuseum Bern noch bis 8. Oktober 2006 zeigt. Die umfassendste je in der Schweiz gezeigte Retrospektive vereint rund 220 Gemälde, Zeichnungen und Objekte aus Oppenheims vielfältigem Schaffen. «Die Gedichtzeile als Ausstellungstitel, mit den einschlägigen kurzen, nebeneinander sich beinahe widersprechenden Worten, untermauern eindringlich Oppenheims immenses Spektrum», sagt die für die Ausstellung verantwortliche Kuratorin Therese Bhattacharya-Stettler. Schon seit mehreren Jahren war die Retrospektive geplant, aber hauptsächlich daran gescheitert, dass das Museum of Modern Art die Pelztasse als «unausleihbar» betrachtete. Neben der nun zur Ausstellung freigegebenen Pelztasse möchte die Kuratorin den Besuchern noch einige andere Exponate ans Herz legen: «Oktavia», «HmHm», «Genoveva» oder «Die alte Schlange Natur».

Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen: Meret Oppenheim – Retrospektive: mit ganz enorm wenig viel. 210 farbige Abbildungen. Herausgegeben von Therese Bhattacharya-Stettler, Matthias Frehner. Hatje Cantz Verlag, gebundene Ausgabe, 359 Seiten, ISBN: 3-775-71746-3. www.kunstmuseumbern.ch



Steinfrau, 1938,
Öl auf Karton, 59 x 49 cm, Privatbesitz, Bern

Trotz Krise – Oppenheims Schaffen ist reich: Sie schreibt Drehbücher, entwirft Objekte, macht Masken und Kostüme, beschäftigt sich mit ihren Träumen und mit C. G. Jungs Traumtheorie. Und sie schreibt Gedichte, immer wieder Gedichte: «Edelfuchs im Morgenrot | Spinnt sein Netz im Abendrot | Schädlich ist der Widerschein | Schädlich sind die Nebenmotten | Ohne sie kann nichts gedeihn.»

1954 ist die Krise überstanden, Oppenheim richtet sich in Bern ein Atelier ein. Sie bedient sich nun wie andere ihrer ehemaligen surrealistischen Kollegen einer Zwischenform zwischen Zweidimensionalität und Objekt, weitet das herkömmliche Tafelbild aus. Für viele jüngere Künstler wird sie zum Vorbild, darunter Jean Tinguely, Franz Eggenschwiler, Daniel Spoerri. 1970 taucht die Pelztasse wieder auf, diesmal in ironisierender Form als «Souvenir du Déjeuner en fourrure», wo sie mit dem Mythos um das Originalobjekt spielt. Immer mehr wird Oppenheim zur öffentlichen Person und Leitfigur für jüngere Künstler. Am 6. Oktober 1985, ihrem 72. Geburtstag, sagt sie: «Ich sterbe noch mit dem ersten Schnee.» Mit 36 hatte sie von einer zur Hälfte abgelaufenen Sanduhr geträumt. Am Tag der Vernissage ihres neusten Buches mit Gedichten und Radierungen, am 15. November 1985, stirbt Meret Oppenheim in Basel an einem Herzinfarkt. Den eisernen Griff hatte sie schon lange gelöst. <

Preis Credit Suisse Group Young Artist Award

Perfektes Timing

Text: Ruth Hafen

Alle zwei Jahre wird im Rahmen von «Lucerne Festival, Sommer» der Credit Suisse Group Young Artist Award verliehen. Der mit 75 000 Franken dotierte Preis geht 2006 an den deutschen Pianisten Martin Helmchen. Die Preisverleihung mitsamt Debütkonzert mit den Wiener Philharmonikern findet am 10. September im Luzerner KKL statt.

In vielen Sportarten ist der Schnellste der Beste, weniger ist mehr. Zeit, nein, Strecke geteilt durch Zeit, das scheint das Mass aller Dinge zu sein. In der Musik hingegen befriedigt das Motto «Höher, schneller, weiter» nur gerade die einfachen Gemüter. Zeit spielt durchaus eine wichtige Rolle, wenn auch eher in der Dimension des richtigen, nicht immer unbedingt des schnellen Tempos. Zur richtigen Zeit einsetzen sollte ein Musiker können, zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein, beim Spiel im kammermusikalischen Ensemble oder als Solist im Orchester. Je grösser der Apparat, umso wichtiger der richtige Zeitpunkt, das richtige Tempo. Gesellt sich dazu noch der Faktor Publikum, geht es kaum noch ohne rigiden Zeitplan.

«18.33–18.49, 16 Min., Komponist: Robert Schumann, Werk: Ouvertüre, Scherzo e Finale op. 52» steht als erster Eintrag auf dem Zeitplan für das Sinfoniekonzert 25 im Rahmen des Lucerne Festival 2006. Am Sonntag, 10. September, um 18.30 Uhr spielen die Wiener Philharmoniker unter der Leitung von Valery Gergiev. Zweimal Schumann vor der Pause, nach der Pause einmal Schostakowitsch, der dieses Jahr 100 Jahre alt würde. «18.49–18.52, 03 Min., Applaus/ Einlass für Zuspätkommen-

de». Auch das Publikum als potenzieller Unsicherheitsfaktor wird eingeplant.

«18.52–18.59, 07 Min., Preisverleihung des Credit Suisse Group Young Artist Award durch Michael Haefliger an Martin Helmchen», dann Applaus, tief durchatmen und «18.59–19.29, 30 Min., Komponist: Robert Schumann, Werk: Klavierkonzert a-Moll op. 54». Auf dem Zeitplan zwei Zeilen, eine gute halbe Stunde. Preisverleihung und anschliessendes Debüt als Solist am Lucerne Festival. Ein lapidarer Eintrag auf DIN A4, für den 23-jährigen Pianisten Martin Helmchen aus Berlin ein weiterer Höhepunkt in seiner Musikerkarriere.

«Erst war es wahrhaft ungeheuerliche Virtuosität, die das Publikum überwältigte, dann eine ebenso grosse Musikalität und Sensibilität, die den Klavierabend des jungen Berliner Pianisten Martin Helmchen zum Erlebnis werden liessen», schrieb die «Süddeutsche Zeitung» Ende 2004 über den jungen Musiker, dessen Karriere einen entscheidenden Impuls bekam, als er 2001 den berühmten Concours Clara Haskil in Vevey gewann. Mit sechs bereits hatte er das Klavier entdeckt, von 1993 bis zum Abitur im Jahr 2000 war er Schüler von Galina Iwanzowa an der Hochschule für Musik «Hanns Eisler» in Berlin. Seit 2001

studiert er bei Arie Vardi an der Musikhochschule in Hannover. Nach dem Haskil-Preis folgte 2004 die Borletti-Buitoni Trust Fellowship und der Prix Young Artist of the Year.

Im November 2005 wurde im Brahms-Saal der Gesellschaft der Musikfreunde Wien das Vorspiel für den Credit Suisse Group Young Artist Award durchgeführt. Die Jury unter dem Vorsitz von Michael Haefliger, Intendant des Lucerne Festival, verlieh den Preis einstimmig an Martin Helmchen. Die Preissumme beträgt 75 000 Schweizer Franken und der Preisträger darf im Rahmen des Lucerne Festival ein Debütkonzert mit den Wiener Philharmonikern geben.

Bulletin: «Michael Haefliger, die Jury hat den Preis einstimmig an Martin Helmchen verliehen. Was zeichnet diesen jungen Musiker besonders aus?

Michael Haefliger: Die Jury war vor allem von seiner ausgeprägten interpretatorischen Reife überzeugt. Technische Brillanz kann man heute von allen jungen Musikerinnen und Musikern erwarten. Martin Helmchen verfügt darüber hinaus über ein sehr gereiftes und reflektiertes interpretatorisches Vermögen, in dem die Intentionen des Komponisten an erster Stelle stehen.

Sie selbst sind Musiker und Manager: Welchen Rat geben Sie Martin Helmchen? Ich würde ihm empfehlen, auf keinen Fall zu früh zu viele Engagements anzunehmen. So verlockend es auch sein mag. Ein junger,

23-jähriger Musiker sollte sich auf jeden Fall genügend Zeit lassen, um neues Repertoire zu lernen und interpretatorisch zu verarbeiten.

Und was raten Sie ihm, mit dem Preisgeld zu machen?

Zum Beispiel, das Geld in ein neues Instrument zu investieren.

Was auch immer Martin Helmchen mit dem Preisgeld anfängt, es verschafft ihm sicher Luft und Raum für seine künstlerische Arbeit. Denn auf seinem Talent und seinen Lorbeeren ausruhen wird der junge Berliner wohl kaum, dafür hat er es bereits zu weit gebracht. Eines wird er neben Talent und dem Willen zu harter Arbeit sein Leben lang gebrauchen können: gutes Timing, die Fähigkeit, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Zum Beispiel am 10. September 2006 im Konzertsaal des Luzerner KKL, 18:52–19:29. <

**Der Deutsche Martin Helmchen
ist Preisträger des
Credit Suisse Young Artist Award 2006.**



Talent wird mit Geld aufgewogen

Mit einem nationalen und einem internationalen Förderpreis unterstützt die Credit Suisse junge musikalische Ausnahmetalente.

Mit dem Credit Suisse Young Artist Award werden alle zwei Jahre herausragende junge Solistinnen und Solisten für ihre ausserordentlichen Leistungen ausgezeichnet. Der Preis wird gemeinsam von Lucerne Festival, den Wiener Philharmonikern, der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und der Jubiläumsstiftung der Credit Suisse ausgerichtet. Die Auszeichnung umfasst neben einem Preisgeld von 75 000 Schweizer Franken insbesondere ein Konzert mit den Wiener Philharmonikern im Rahmen von «Lucerne Festival, Sommer». Hochbegabte junge Solistinnen und Solisten, die sich durch ihren Ausbildungsstand und einen entsprechenden Leistungsausweis für

eine bedeutende internationale Karriere qualifiziert haben, sollen damit Mittel und Auftrittsmöglichkeiten für den entscheidenden Durchbruch erhalten.

Der Prix Credit Suisse Jeunes Solistes setzt in der Förderung hochbegabter junger Musikerinnen und Musiker in der Schweiz ein Zeichen. Er wird alternierend mit dem Credit Suisse Young Artist Award vergeben. Verantwortlich für die Vergabe sind Lucerne Festival, die Konferenz der Musikhochschulen Schweiz sowie die Jubiläumsstiftung der Credit Suisse. Der mit 25 000 Schweizer Franken dotierte Preis schliesst ein Rezital in der Reihe «debut.lucerne» von «Lucerne Festival, Sommer» ein. rh

Credit Suisse Young Artist Award

Bisherige Preisträgerinnen und Preisträger

- 2006 Martin Helmchen (Klavier)
- 2004 Sol Gabetta (Cello)
- 2002 Patricia Kopatchinskaja (Violine)
- 2000 Quirine Viersen (Cello)

Prix Credit Suisse Jeunes Solistes

Bisherige Preisträgerinnen und Preisträger

- 2005 Tecchler Trio mit Benjamin Engeli (Klavier), Esther Hoppe (Violine) und Maximilian Hornung (Cello)
- 2003 Pawel Mazurkiewicz (Klavier)
- 2001 Sol Gabetta (Cello)

Tansania Primarschulprojekt

Bildung darf kein Luxus sein

Text: Olivia Schiffmann



Gilt ein Gesetz nur dann, wenn man es lesen kann? Der Uno-Pakt I statuiert in Artikel 13 das Recht aller auf Bildung. Weltweit können 875 Millionen Menschen diesen Artikel nicht lesen, weil sie Analphabeten sind. Der Verein Salesan setzt sich für mehr Schulen in Entwicklungsländern ein.

Im tansanischen Kigurunyembe treibt der Verein Salesan ein Primarschulprojekt voran. Die Probleme, so ist man überzeugt, werden nicht durch Geschenke gelöst, sondern durch eine bessere Ausbildung für alle.

Jedes sechste Kind auf der Welt wird nie die Chance haben, Lesen und Schreiben zu lernen: Zu diesem Schluss kommt ein Bericht der Unicef. Ohne Grundausbildung besteht kaum die Möglichkeit auf ein Leben in weniger Armut. Jede Initiative, die sich dieses Missstands annimmt, ist wichtig. Die Credit Suisse unterstützt daher den Verein Salesan.

Dieser Schweizer Verein realisiert Projekte in Afrika und Indien. Er wurde 1992, in Zusammenarbeit mit Missionaren der Kongregation Franz von Sales, gegründet. Der geistige Vereinsvater Franz von Sales (1567–1622) war Bischof von Genf/Annecy und wurde 1665 heilig gesprochen. Die Kongregation berichtet über den Heiligen: «Die Kinder lagen Franz von Sales ganz besonders am Herzen und das spürten diese auch. Entdeckten sie den Bischof auf der Strasse, liefen sie sofort auf ihn zu und umringten ihn, so dass er nicht mehr weitergehen konnte. Franz von Sales jagte sie aber nicht fort, sondern sprach mit ihnen und segnete sie.» Ganz in seinem Sinne setzt sich Salesan nun für Kinder und Jugendliche ein.

«Das Angebot der Grundschule in Afrika ist in den ländlichen Gebieten auf einem sehr tiefen Niveau. In Zusammenarbeit mit

engagierten Eltern und Lehrern wollen wir die Grundausbildung von Kindergarten und Primarschulen verbessern», sagt Werner B. Müller, der Vereinspräsident.

Mittelfristig finanziell unabhängig

Salesan legt Wert darauf, dass die Projekte elementare Bedürfnisse abdecken, dass die Einheimischen sich aktiv daran beteiligen können und dass die Projekte mittelfristig finanziell unabhängig werden. Dies resultiert aus der Überzeugung des Vereins, dass die Probleme der Entwicklungsländer nicht nur mit Schuldenerlassen und Geschenken gelöst werden können, sondern dass es einer aktiven Hilfe zur Selbsthilfe bedarf. Die Spenden an den Verein werden vollumfänglich für die Projekte eingesetzt.

Das neueste Projekt realisiert Salesan in Tansania. Drei Kilometer vom Zentrum von Morogoro entfernt liegt Kigurunyembe. Wie in andern Städten in Ostafrika lebt ein grosser Teil der Bevölkerung in Armut, das jährliche Bruttoinlandsprodukt pro Kopf beträgt nur gerade 110 US-Dollar. Werner B. Müller: «Das öffentliche Schulsystem in Tansania ist sogar für afrikanische Verhältnisse unterentwickelt. Im Umkreis von Morogoro besuchen weniger als 70 Prozent der Kinder die Schule.»

Salesan baut auch bei diesem Projekt auf die langjährige Partnerschaft mit den Missionaren der Kongregation des Heiligen Franz von Sales auf. Diese pflegen täglich den Kontakt mit der Bevölkerung, kennen daher die Bedürfnisse und Nöte der Leute und geniessen auch ihr Vertrauen. Der 18-köpfige Lehrkörper der neuen Schule besteht dementsprechend aus Schwestern dieser Kongregation, aber auch aus einheimischen Lehrern. Bis heute konnte der Vorschulteil des Gebäudes verwirklicht werden. Dieser besteht aus vier Klassenzimmern, einem Ruheraum, einer Küche und einer Cafeteria. 150 Kinder haben dieses Jahr bereits die vier neuen Räume bevölkert. In der nächsten Bauetappe entsteht die Primarschule. Sie wird aus 14 Schulzimmern, einem Büro, einem Leseraum, einem Computerlaboratorium, einer Bibliothek und zwölf Toiletten bestehen. Sobald das Projekt abgeschlossen ist, können 810 Kinder für eine bessere Zukunft lernen. <

www.salesan.ch

Credit Suisse Agenda 3/06

Malerei

Sommerfestivals

Kunst

Bis 12.11. Martigny

The Metropolitan Museum of Art, New York
Chefs-d'œuvres de la peinture européenne
 Fondation Gianadda

Musik

23.7.–31.8. Salzburg
Salzburger Festspiele

10.8.–17.9. Luzern
Lucerne Festival

18.8.–25.8. Coppet
Festival Michel Sogny

Formel 1

6.8. Budapest
GP von Ungarn

27.8. Istanbul
GP der Türkei

10.9. Monza
GP von Italien

Golf

11.8.–13.8. Bad Ragaz
PGA Seniors Open

7.9.–10.9. Crans Montana
Omega European Masters



Amerikaner in Winterthur

Alle, für die sich amerikanische Nachkriegskunst in Donald Duck und Mickey Mouse erschöpft, können diesen Text getrost überspringen. Für alle andern: Das Kunstmuseum Winterthur widmet seine grosse Herbstausstellung der amerikanischen Nachkriegskunst. Die Ausstellungsmacher können auf einen reichen Fundus zurückgreifen, hat das Museum doch in den letzten Jahrzehnten eine ansehnliche Sammlung amerikanischer Kunst aufgebaut. Jackson Pollock und Mark Rothko, die grossen Vertreter des abstrakten Expressionismus, sind hiezulande wohl die bekanntesten Exponenten transatlantischer Schaffenskraft, nicht zu vergessen Cy Twombly und Ellsworth Kelly, von denen in der Ausstellung grössere Werkgruppen zu sehen sein werden. Amerikanische Kunst scheint auch den Schweizer Sammlern sehr am Herzen zu liegen. Davon profitiert nun das Kunstmuseum, denn es ergänzt seine Sammlung für die Ausstellung gezielt durch Gemälde und Skulpturen aus privater Hand. rh

Plane/Figure: Amerikanische Kunst aus Schweizer Sammlungen. 26.8.–19.11., Kunstmuseum Winterthur. www.kmw.ch



Klassik auf 2222 Meter über Meer

Ein rechter Schweizer Wintersportort leistet sich im Sommer ein Klassikfestival. Beinahe schon ein Veteran unter den alpinen Klassikfestivals ist das Davos Festival, das vom 29. Juli bis 12. August bereits zum 21. Mal die «young artists in concert» präsentiert, heuer zum Thema «Nostalgie und Elektronik». Die talentiertesten Musiker der Welt treffen sich im Hochsommer in der höchstgelegenen Stadt Europas. Lust auf 20 chinesische Cellisten? Oder doch lieber eine Begegnung mit dem Theremin, der elektronischen singenden Säge? Die Palette, die Davos zwischen Nostalgie und Elektronik ausbreitet, bietet einiges.

Etwas jünger, dafür auch etwas höher gelegen ist das Zermatt Festival. Vom 2. bis 24. September präsentieren sich hier zum zweiten Mal Mitglieder der Berliner Philharmoniker und ihre Gastsolisten in insgesamt 13 Konzerten an vier Orten, so auch in der Riffelalpkapelle auf 2222 Meter über Meer. Das Bild wird abgerundet durch die internationale Kammermusikakademie und das Zermatt Festival Chamber Orchestra mit hervorragenden jungen Musikern aus aller Welt. rh

Davos Festival, «young artists in concert», 29.7.–12.8. www.davosfestival.ch
Zermatt Festival 2006, 2.9.–24.9. www.zermatt-festival.com

Kraft aus gelben Kolben

Der weltweite Durst nach fossilen Brennstoffen treibt auch in den USA den Benzinpreis auf ein Rekordniveau. Das hat im **Sektor der erneuerbaren Energien einen ungeahnten Boom ausgelöst. Maisfarmer, Politiker und Investoren sehen Äthanol als Tankfüllung der Zukunft.**

Text: Peter Hossli

Ein Werbespot ist im amerikanischen TV derzeit allgegenwärtig. Hübsche junge Menschen stehen in wogenden Maisfeldern. «Was wäre, wenn wir unsere Ölabhängigkeit ablegen könnten?», fragt ein Rotschopf. Wie, das weiss eine Brünette. «Mit E85, dem grünen Brennstoff.» E85 ist die Abkürzung für ein Gemisch aus 85 Prozent Äthanol und 15 Prozent Benzin. Mit dem Spot wirbt General Motors für Flex-Cars, Autos, die Bleifrei und Äthanol tanken. Bis Ende Jahr will GM davon 400 000 produzieren. Ford und Chrysler setzen ebenfalls auf Motoren, die mit Alkohol aus Biomasse laufen.

Nur in der Ölkrise in den Siebziger zahlten US-Automobilisten mehr für Benzin als jetzt, durchschnittlich 3 Dollar pro Gallone (3,78 Liter), manchmal sogar 5. 2004 kostete der Sprit knapp 2 Dollar, was damals als hoch galt. Amerikaner sind sich Kosten um 1,2 Dollar gewohnt. Angetrieben hatte den Preis kurzfristig der Orkan Katrina. Zusätzlich ins Gewicht fällt die knappe Raffineriekapazität – vor 30 Jahren wurde in den USA die letzte Benzinfabrik gebaut. Hauptsächlich hebt aber der hohe Ölpreis von 70 oder mehr Dollar pro Fass den Preis der Tankfüllung. 2005 kostete das Fass noch 50 Dollar. Doch Wachstumsländer wie Indien und China kurbeln die Nachfrage an, neue Ölfelder zu erschliessen ist teuer. Zudem verunsichern der Krieg im Irak und die diplomatische Krise mit Iran die Märkte.

Umso mehr forcieren amerikanische Politiker heimische Energie. Äthanol – in den USA meist aus Mais destilliert – gilt als logischer Ersatz. Damit liesse sich die «Sucht Amerikas nach Öl» mindern, sagte US-Prä-

sident George W. Bush in der diesjährigen Rede zur Lage der Nation. 2005 verabschiedete er ein Mandat, das den jährlichen Äthanol-Verbrauch bis 2012 verdoppelt, von jetzt vier auf fast acht Millionen Gallonen. Analysten erwarten bereits früher eine Erhöhung der Pflicht, zumal Demokraten wie Republikaner geeint hinter dem Kraftstoff stehen. Bis 2030 könnte ein Drittel der US-Wagenflotte mit Äthanol fahren, hat das U.S. Department of Energy berechnet. Einzelne US-Städte – etwa Wilmington in Delaware – haben bereits alle städtischen Autos auf Äthanol umgestellt.

Margen treiben das Business an

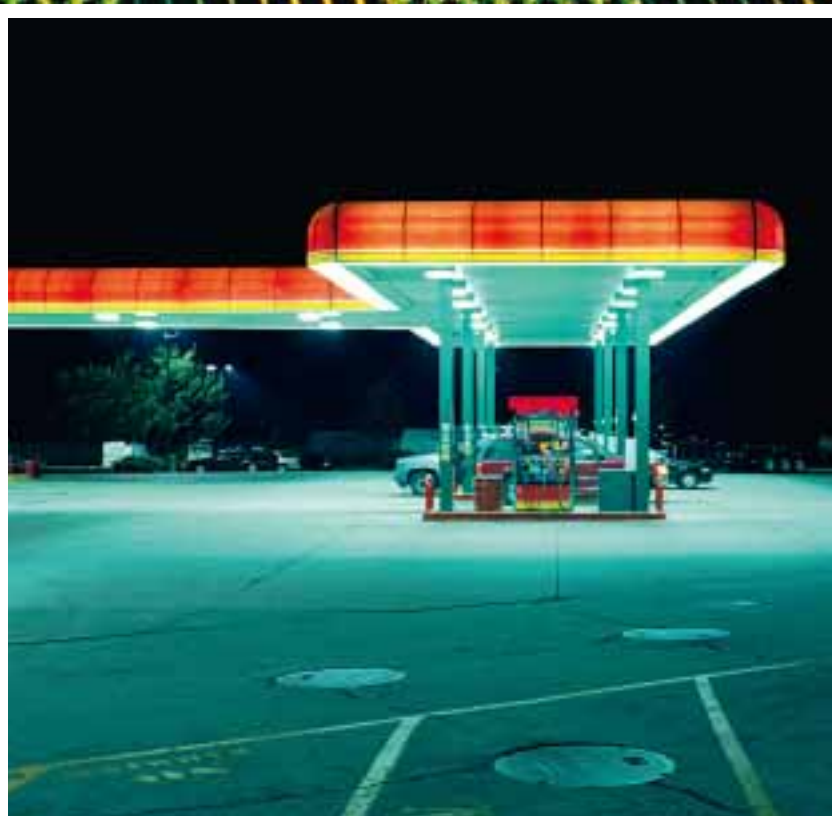
Eine Gallone Äthanol kostet heute 2,6 Dollar, also weniger als Benzin. Aber genug, um damit Profite zu erzielen, verschlingt die Produktion doch zwischen 1 und 1,2 Dollar die Gallone. Solche Margen haben im Getreidegürtel Amerikas mit Maisstaaten wie Iowa, Indiana oder Minnesota einen Goldrausch ausgelöst. Fast 100 neue Äthanol-Raffinerien sind in den letzten fünf Jahren erstellt worden, 33 befinden sich im Bau, zu Kosten von 50 bis 125 Millionen Dollar. Finanziert wird die Expansion hauptsächlich von privaten Kleinanlegern, die ihre Ersparnisse in solche Anlagen anlegen. Vor fünf Jahren investierte so der Maisfarmer Darrell Hack zusammen mit 650 Anlegern in eine Raffinerie in Primghar, Iowa. Vor drei Jahren erzielte er eine Bardividende von 20 Prozent der ursprünglichen Investition, 2005 waren es bereits 80 Prozent. Erhöht haben sich zudem Preis und Nachfrage nach Mais, den Hack selbst anpflanzt.

Hellhörig geworden sind darob traditionellere Investoren. So boomen die wenigen Äthanol-Produzenten, die bereits börsenkotiert sind. Ebenso die Biotechfirmen, die Enzyme entwickeln, die den Gärungsprozess beschleunigen. Einige noch private Firmen stehen vor dem Börsengang.

Bereits auf den Äthanol-Zug aufgesprungen ist Bill Gates. Für 84 Millionen Dollar hat er ein Viertel an Pacific Ethanol erworben, einer Firma in Kalifornien, die Äthanol vertreibt und derzeit fünf Raffinerien baut. Der legendäre Silicon-Valley-Risikokapitalist Vinod Khosla rückt von High Tech ab und setzt auf erneuerbare Energien. War er einer der frühen Förderer von Google und America Online, glaubt Khosla heute: «Äthanol könnte Benzin in den USA und in vielen anderen Ländern ersetzen.»

Professor David Pimentel von der Cornell University ist anderer Ansicht: «Der Äthanol-Boom ist ein Wahnsinn», sagt er. «Es verdienen wenige Leute kurzfristig viel Geld, eine Zukunft hat das nicht.» Er unterstellt dem Spiritus schlechte Umweltverträglichkeit und eine dürftige Energiebilanz. Bei der Umwandlung von Mais zu Äthanol müssen laut Pimentel 29 Prozent mehr Energie eingesetzt werden, als der Kraftstoff hergibt. Energieanalysten warnen denn auch bereits vor einer «Äthanol-Blase».

Noch etwas trübt die Vision der Energieunabhängigkeit. «Sollte sich Biosprit tatsächlich durchsetzen», zitiert der «Economist» einen saudi-arabischen Ölpolitiker, «senken wir den Ölpreis.» Saudi-Arabien ist in der Lage, ein Fass Rohöl für einen Dollar zu fördern. Kein Maisfarmer hält da mit. <



Moderne Techniken und grosse Pflanzen sollen zu einer vorteilhaften Nettoenergieausbeute führen. Ausserdem ist Äthanol einfach in den bestehenden Infrastrukturkreislauf einzubinden. Doch selbst wenn das Volumen äusserst schnell wachsen sollte, wird Äthanol noch lange einen nur wenig bedeutenden Anteil zur Treibstoffversorgung beitragen.

«Keine Lösung, die allein glücklich macht!»

Heute in allen Schlagzeilen – morgen in allen Tanks? Mark Flannery, Managing Director der Credit Suisse in New York gibt sich zurückhaltend. Technisch stehen dem Ausbau der Äthanol-Produktion keine grossen Hindernisse entgegen. Trotzdem ist eine Politik der kleinen Schritte angesagt.

Bulletin: Kann Äthanol die Abhängigkeit der Staaten vom Benzin mindern oder ist die Diskussion ein Medien-gespenst?

Mark Flannery: Ein bisschen beides. Im Moment steuert Äthanol nur einen winzigen Teil zur Versorgung der USA mit Treibstoff bei. Etwa drei Prozent. Während Äthanol in Zukunft also vielleicht etwas mehr dazu beitragen kann, die Abhängigkeit der USA von den erdölproduzierenden Ländern zu mindern, stellt es bestimmt keine allein glücklich machende Lösung dar.

Wie drückt sich das in Zahlen aus?

Im letzten Jahr wurden in den USA rund 18,2 Milliarden Liter Äthanol verbraucht, dieses Jahr werden es etwa 20,8 Milliarden sein. Um das in die richtige Perspektive zu rücken: Insgesamt verbrauchen die USA jährlich rund 530 Milliarden Liter Treibstoff, etwa die Hälfte davon wird aus Importen her-

gestellt. Die kürzlich angenommene U.S. Energy Bill hat für das Jahr 2012 einen Verbrauch von 28,4 Milliarden Litern Treibstoff aus wiedererneuerbaren Energieträgern vorgesehen, der grösste Teil davon wird wohl Äthanol sein.

Wie wird der Äthanolmarkt in rund 10 Jahren aussehen – konservativ geschätzt?

Eine schwierige Frage. Wenn wir davon ausgehen, dass die wirtschaftliche Situation Äthanol weiterhin attraktiv macht – wenn also die Ölpreise hoch bleiben –, dann ist die Äthanol-industrie durchaus in der Lage, ihre Produktion in der nächsten Dekade zu verdoppeln. Die USA werden dabei sogar noch ein schnelleres Wachstum an den Tag legen können.

Was ist mit anderen alternativen Brennstoffen?

Warum werden Äthanol mehr Chancen zugerechnet als Wasserstoff?

Alle alternativen Brennstoffe müssen sich wirtschaftlich und technisch an bereits existierenden Technologien messen lassen. Deshalb steht Äthanol so gut da: Es lässt sich leicht in die bestehenden Produktions-, Verteilungs- und Verbrauchskreisläufe integrieren. Bei Wasserstoff ist das nicht der Fall. Die im Moment attraktivste Alternative zu Äthanol ist Biodiesel, der wie Äthanol aus organischen Grundstoffen hergestellt werden kann und der ebenfalls die bestehende Treibstoff- und Technikinfrastruktur nutzen kann.

Wie wird Äthanol auf fallende Ölpreise reagieren?

Der gegenwärtige Bauboom in der Äthanolindustrie ist erst durch den signifikanten Anstieg der Erdöl- und Treibstoffpreise möglich geworden. Auf der anderen Seite sind die wirtschaftlichen Grundlagen zur Herstellung von Äthanol heute relativ robust – wenigstens solange die Preise für Mais nicht drastisch ansteigen. Tatsache ist, dass die Raffinerie von Äthanol bis zu einem Preis von rund 50 Dollar pro Barrel Rohöl mithalten kann. Unter diesem Preisniveau könnte es dann aber schwierig werden, in den neuen Raffinerien einen ausreichenden Ertrag zu generieren.

Wie spekulativ ist für Investoren das Engagement im Äthanolsektor?

Der Sektor steht noch nicht sehr lange im Rampenlicht und hat keinen Leistungsausweis, der Jahre zuverlässiger Pflichterfüllung dokumentieren könnte, was sicher ein erhöhtes Risiko darstellt. Wie in jeder Industrie mit einem solchen immensen Wachstum besteht auch hier das Risiko, dass der Boom letztlich Überkapazitäten schafft und die Industrie mit einer schrumpfenden Marge konfrontiert wird. Der Bereich hat also durchaus spekulativen Charakter. Allerdings halten wir in diesem Fall das Risiko für nicht grösser als in anderen Industriezweigen mit rapidem Wachstum. **ba**



Mark Flannery ist Managing Director und Leiter des Global Oil Team in der Oil and Gas Equity Research Group der Credit Suisse in New York. Dort zeichnet er verantwortlich für die grossen Ölonternehmen und den unabhängigen Raffinerie-sektor.

Kanada im Sandrausch

Die Ölmultis tun sich immer schwerer, neue Öl- und Gasfelder zu erschliessen. Entsprechend interessant werden **alternative Möglichkeiten** zur Förderung von Öl, insbesondere auch beim momentan hohen Ölpreis. So werden zurzeit besonders in Kanada Milliarden in Projekte zum Abbau von Ölsand investiert.

Text: André Frick, Fundamental Analysis

Die grossen integrierten Ölonternehmen sind weltweit auf der Suche nach Öl- und Gasreserven. In den vergangenen Jahren taten sie sich aber schwerer, eine Reserven-erneuerungsrate von 100 Prozent zu erreichen. Ein Wert von 100 Prozent bedeutet, dass ebenso viel neue Vorkommen gefunden und erschlossen werden können, wie Öl und Gas gefördert und verkauft wird. Von den fünf grössten Energiekonzernen schaffte es 2004 lediglich der französische Ölkonzern Total, sich mit 106 Prozent mehr schwarzes Gold zu beschaffen, als verwertet wurde. Die einfach erreichbaren Reserven sind an vielen Orten bereits entdeckt und gefördert. In Regionen, wo Reserven noch nahe der Erdoberfläche schlummern, wie zum Beispiel im Mittleren Osten, ist der Zugang für westliche Ölonternehmen hingegen oft erschwert oder gar unmöglich. Auch in Russland wird der Markt durch den aktuellen politischen Kurs immer mehr abgeschottet und in Südamerika, besonders in Venezuela und Bolivien, sind sogar Verstaatlichungstendenzen im Energiesektor zu beobachten.

Ölsand als attraktive Alternative

Als Folge der Verknappung der konventionellen Ölreserven und des starken Anstiegs der Öl- und Gaspreise rücken unkonventionelle Möglichkeiten zur Förderung fossiler Brennstoffe immer mehr in den Fokus des Interesses. Ölsand ist nebst flüssigem >



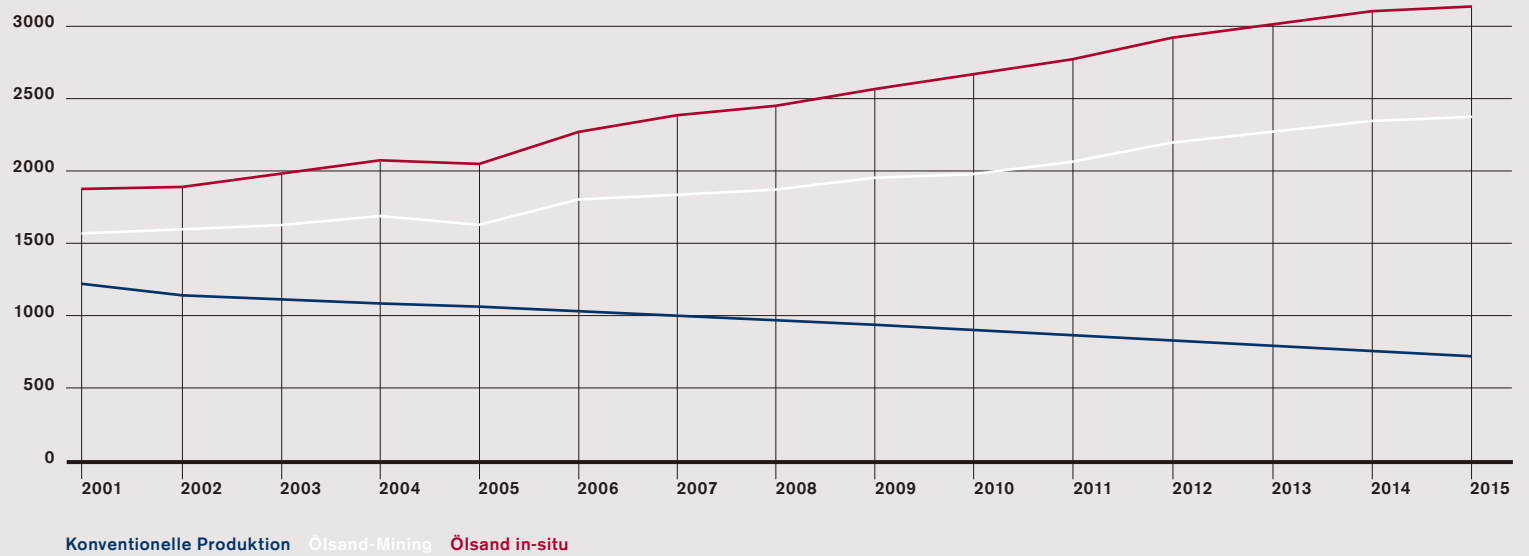
Mit Baggern und Lastwagen wird der Ölsand im Tagebau abgetragen. Ölsand ist eine Mischung aus Lehm, Sand, Schlick, Wasser und Bitumen (Erdpech). In einem aufwändigen Verfahren wird das Bitumen vom Rest getrennt und dann zu diversen Ölprodukten weiterverarbeitet.



Kanadas Ölproduktion

Das In-situ-Verfahren fördert Ölsand aus tieferen Erdschichten. Der Vorrat ist vorerst gesichert. Quelle: Canadian Association of Petroleum Producers

in 1000 Fass pro Tag



Erdgas und der Verflüssigung von Erdgas die vielversprechendste Alternative zur konventionellen Öl- und Gasproduktion. Die Vorräte an Ölsand machen zwei Drittel der weltweiten Ölvorkommen aus. Lagerstätten von Ölsand gibt es auf der ganzen Welt. Die mit Abstand grössten befinden sich in Venezuela und Kanada. Aufgrund der politisch instabilen Lage in Venezuela dürften Ölmultis nur sehr zögerlich in diesem Land investieren. Kanada hingegen bietet politische und volkswirtschaftliche Stabilität sowie günstige steuerliche Rahmenbedingungen.

Kanada übernimmt Schlüsselrolle

Kanada ist nach Russland das zweitgrösste Land der Erde. Das nur etwa 32 Millionen Einwohner zählende Kanada gehört mit seinen fossilen Brennstoff-, Holz- und Mineralienvorkommen zu den ressourcenreichsten Regionen rund um den Globus. Mit nachgewiesenen Reserven von 16,8 Milliarden Fass Öl respektive 1,6 Billionen Kubikmetern Gas steht Kanada im weltweiten Vergleich an 13. respektive 19. Stelle der öl- und gasproduzierenden Länder. Würden aber auch die Ölsandschätze miteinbezogen, stiesse Kanada mit den theoretisch daraus gewinnbaren Ölreserven von 179 Milliarden Fass hinter Saudi-Arabien auf Position zwei vor. Ölsand nimmt daher für den kanadischen Energiesektor eine herausragende Rolle ein. Die kanadische Energieindustrie förderte im Jahr ungefähr sechs Millionen Fass Öl-äquivalente, wobei Öl und Gas je 50 Prozent beitragen. Der Anteil von Ölsand an der Ölproduktion beträgt gegenwärtig ungefähr 50 Prozent – Tendenz steigend. Da dies den Eigenbedarf bei weitem übersteigt, wird ungefähr ein Drittel der Gesamtproduktion exportiert. Die geografische Nähe zu den USA ist ein grosser Vorteil, da die US-amerikanische Bevölkerung ungefähr ein Viertel der globalen Produktion konsumiert. 99 Prozent der von Kanada exportierten Öl- und Gasprodukte fliessen in die USA, womit Kanada neben Saudi-Arabien und Mexiko zu den wichtigsten Energielieferanten der Vereinigten Staaten zählt. Kanada hat mit Amerika einen Abnahmegaranten und dürfte bei einer Bedrohung durch Drittstaaten auch auf die Unterstützung des Nachbarn zählen können.

Ölpreis treibt kanadische Bagger an

Der stark angestiegene Ölpreis hat zu einer enormen Aktivität im Bereich der Ölsandverarbeitung in Kanada geführt. Die Invest-

So wird Ölsand abgebaut

Ölsand besteht aus einer Mischung von Lehm, Sand, Schlick, Wasser und Bitumen (Erdpech). Bitumen besteht hauptsächlich aus hochmolekularen Kohlenwasserstoffen und kann zu verschiedenen Ölprodukten weiterverarbeitet werden. Zurzeit gibt es zwei Möglichkeiten, Ölsand abzubauen: Tagebau und das so genannte In-situ-Verfahren.

Bei Tagebau wird die ölhaltige Schicht mit Baggern und Lastwagen abgetragen. Anschliessend folgt ein aufwändiges Separieren des Bitumens, wobei dem Sand zunächst heisses Wasser zugeführt und der entstehende Schlamm zu einer Extraktionsanlage gepumpt wird. Das flüssige Bitumen kann nun oben abgeschöpft werden.

Rund 80 Prozent der Teersande von Alberta liegen für die heutigen Tagebauverfahren (bis maximal 100 Meter) zu tief unter der Erdoberfläche. Die Förderung von Ölsand aus tieferen Erdschichten geschieht nach dem In-situ-Verfahren. Dazu werden in den meisten Fällen zwei Bohrlöcher in der gewünschten Tiefe horizontal übereinander liegend in den Boden gedrillt. Dampf wird in das obere Bohrloch eingeleitet, um das Bitumen zu verflüssigen, die Schlacke lässt sich anschliessend mit dem unteren Bohrloch auffangen und zutage fördern.

mentbank Lehman Brothers schätzt, dass die kanadische Industrie in den nächsten zehn Jahren ungefähr 85–90 Milliarden Kanada-Dollar in Ölsandprojekte investieren wird. Ölsandprojekte zeichnen sich durch eine lange Lebensdauer (30 oder mehr Jahre) aus, die über die Jahre eine relativ konstante Menge an Bitumen, das zu Ölprodukten weiterverarbeitet werden kann, abwerfen. Die Profitabilität der Projekte hängt hingegen von diversen Faktoren ab – unter anderem vom Ölpreis, von Kosteninflation, Technologiefortschritten oder Skaleneffekten. Während Lehman Brothers eine Rendite von zehn Prozent bereits ab einem Ölpreis von 22 bis 27 US-Dollar erwartet, geht die UBS davon aus, dass die Kapitalkosten eines Projektes erst mit einem Ölpreis von ungefähr 35 US-Dollar gedeckt sind.

Abbau birgt auch Risiken

Natürlich bergen Investitionen in Ölsandprojekte auch Risiken, zum Beispiel könnte der Ölpreis unter die für Ölsandprojekte wichtige kritische Marke fallen. Überdies haben Kosteninflation und technische Probleme zu deutlichen Verfehlungen der anvisierten Budgetplanungen geführt und Projekte in ihrem Zeitplan zurückgeworfen. Ebenso könnte der Staat die Steuerbelastung auf den Erträgen aus Ölsand künftig steigern.

Nicht zuletzt dürften aber auch Konflikte aufgrund teils massiver Umweltbelastungen auftreten.

Vielversprechende Ölsandunternehmen

Mit der jüngsten Verkaufswelle an den Märkten hat sich eine gute Gelegenheit eröffnet, das Engagement in Ölsandunternehmen zu erhöhen, um vom anbrechenden Zeitalter der unkonventionellen Öl- und Gasförderung zu profitieren. Encana, Canadian Natural Resources, Petro-Canada und Nexen sind Unternehmen, die im Abbau von Ölsand tätig sind. Die drei Erstgenannten verfolgen eine sehr ambitionierte Wachstumsstrategie im Ölsandgeschäft und beabsichtigen mittelfristig, ihre Produktion um jeweils zehn Prozent jährlich zu steigern.

Während die Konzerne Encana und Canadian Natural Resources praktisch ausschliesslich in der Erforschung und Förderung tätig sind, weist Petro-Canada eine breitere Palette auf und operiert ebenso in der Raffination und im Marketing. Die Projekte von Nexen, die international verteilt sind, versprechen über die nächsten Jahre ein hohes Volumenwachstum. Mit seinem Ölsandengagement und seiner «bekömmlichen» Unternehmensgrösse dürfte das innovative Unternehmen jedoch auf dem Speiseplan diverser Ölmultis stehen. <



Diese Schüler der Abschlussklasse der 3. Real aus Lenzburg haben erfolgreich den ersten Schritt ins Arbeitsleben gemacht: Sie haben eine Lehrstelle gefunden. Giulia lernt Coiffeuse, Pascal Metallbauer, Rosalba wird Coiffeuse, Charles Gastronomiefachmann (von oben links im Uhrzeigersinn).

Jugendarbeitslosigkeit – die Folge einer veränderten Nachfrage nach Arbeit?

Eine Volkswirtschaft, die ihrem Nachwuchs trotz Wachstum keinen automatischen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt eröffnen kann, gerät unter Druck. Die Jugendlichen fallen ins soziale Netz, statt es weiter in die Zukunft hinein zu knüpfen.

Text: Petra Huth, Economic Research

An seiner Frühjahrstagung im März 2005 beschloss der Europäische Rat einen «Pakt für die Jugend». Die Massnahmen reichen von der Beschäftigung, der Integration und dem sozialen Aufstieg von Jugendlichen bis zu ihrer allgemeinen und beruflichen Bildung. Politiker, Ökonomen und Soziologen richten ihr Augenmerk auf die Jugend: Jeder fünfte Jugendliche in Frankreich ist arbeitslos, und selbst in Finnland – seit PISA der Vorzeigestaat für das Bildungswesen – erreicht die Jugendarbeitslosigkeit 20 Prozent. Auch universitäre Abschlüsse garantieren keinen reibungslosen Übertritt mehr in den Arbeitsmarkt. Dieser ist vermehrt nur über temporäre Anstellungen erreichbar, mangelnde Berufserfahrung wird zur Hürde im Wettlauf gegen erfahrene Arbeitskräfte. In ganz Europa ist die jüngste Erwerbsgeneration viel stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als der Durchschnitt der Erwerbstätigen. Dass die Diskussion um die Aufhebung des Kündigungsschutzes in Frankreich so viel Sprengstoff beinhaltet, kommt nicht von ungefähr: Schliesslich soll immer weniger Nachwuchs sowohl die Sozialwerke als auch das Wachstum sichern.

Maturanden konkurrenzieren Lehrlinge

Ab zirka 2013 werden in der Schweiz erstmals weniger unter 25-Jährige neu in den Arbeitsmarkt eintreten, als ihn über 56-Jäh-

rige verlassen. Wer denkt, das Problem sei damit gelöst, irrt sich. Denn mit dem Strukturwandel hin zu einer wertschöpfungsstarken Wissensökonomie entsprechen sich angebotene und nachgefragte Fähigkeiten immer weniger. Weniger Neueintretende in den Arbeitsmarkt werden dieses Problem allenfalls entschärfen. Eine höhere Wertschöpfungsintensität bedeutet einerseits die Auslagerung einfacher Tätigkeiten, die früher weniger qualifizierten Jugendlichen als Auffangbecken gedient haben. Andererseits verschieben sich die Ausbildungswünsche der Jugendlichen von den «blue collar» zu den «white collar jobs». Nicht umsonst melden Gewerbe, Bausektor sowie Maschinen- und Metallindustrie regelmässig einen Mangel an Arbeitskräften. Dies stimmt auf den ersten Blick mit einer vermehrten Nachfrage nach Arbeitskräften mit höheren Ausbildungen überein. Auf den zweiten Blick konkurrenzieren Maturanden und Hochschulabsolventen die Lehrlinge.

Jugendliche sind von Konjunkturlauten und Wachstumsverlangsamungen als Erste betroffen. Das Risiko, arbeitslos zu werden, steigt beim Übergang von der obligatorischen Schule zur Berufsbildung und beim Wechsel von der weiterführenden Ausbildung in den Arbeitsmarkt. Gelingen diese Übergänge nicht, kann ein dauerhaftes Pendeln zwischen Niedriglohn-Beschäftigung

und Arbeitslosigkeit zu ähnlicher sozialer Ausgrenzung wie Langzeitarbeitslosigkeit führen.

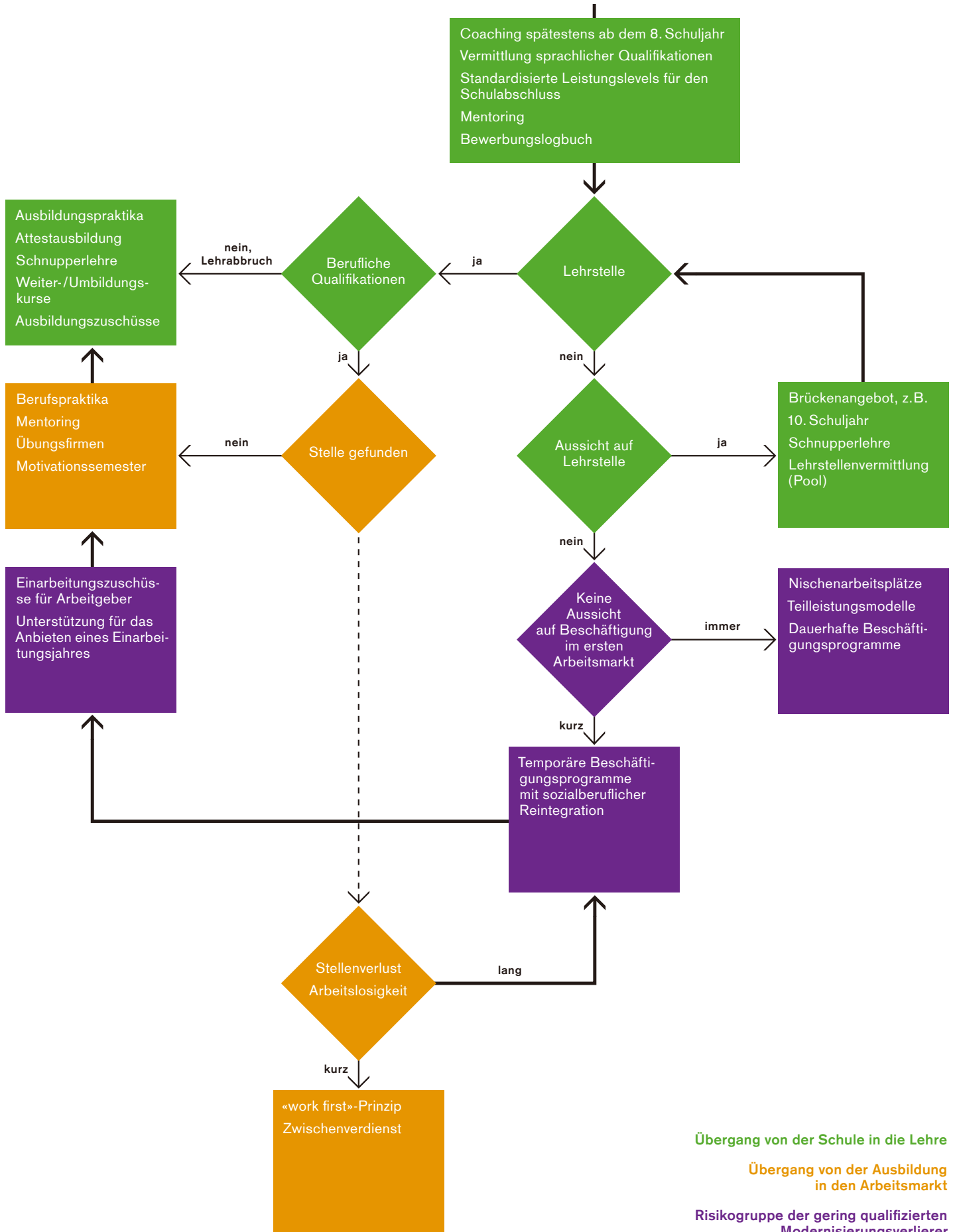
Kaleidoskop der Lösungen

Die wichtigste Übergangshilfe ist die duale Berufsbildung, denn sie integriert zwei Drittel der Jugendlichen in die Arbeitswelt und lässt die Schweiz im internationalen Vergleich durch eine relativ tiefe Jugendarbeitslosigkeit auffallen. Ein Arbeitsmarkt für Niedrigqualifizierte, der sich wie in den angelsächsischen Ländern durch ein geringes Lohnniveau kennzeichnen würde, fehlt. So steigt der Druck zur Höherqualifizierung. Um den wechselnden Anforderungen an die berufliche Bildung, aber auch der persönlichen Entwicklung der Jugendlichen begegnen zu können, ist vor allem ein flexibles Bildungswesen sinnvoll. Nach dänischem Vorbild wurden im neuen Berufsbildungsgesetz Inhalte und Lernstufen als Module gestaltet. Sie erleichtern Richtungswechsel in der Bildungs- und Berufslaufbahn und verringern die Reaktionszeit des Bildungswesens auf neue Ansprüche der Arbeitswelt. Die Ausbildung wurde an neue Berufsleitbilder angepasst und Qualifikationen können jetzt auch anders als nur über Prüfungen in ein Abschlusszeugnis eingehen. Neu ist für schulisch Schwächere eine zweijährige Grundbildung mit eidgenössischem Be- >

Massnahmen gegen Jugendarbeitslosigkeit

Der Weg ins Berufsleben ist für heutige Jugendliche mit vielen Hindernissen gespickt. Vielfältige Massnahmen sorgen aber dafür, dass er für die meisten nicht geradewegs in die dauerhafte Arbeitslosigkeit führt.

Quelle: Credit Suisse Economic Research



rufsattest möglich. Sie ersetzt die bisherige Anlehre.

Anschubfinanzierungen für Lehrverbünde

Qualifizierungsmassnahmen sind sicher das Kernstück jeder Strategie zur (Re-)Integration. Erfolg und Misserfolg sind aber abhängig davon, welche Bildungsneigung vorhanden ist. Für Jugendliche mit höheren Abschlüssen bietet sich vor allem eine effiziente Stellenvermittlung an, die auch Praktika und Zwischenverdienste möglich macht. Der Strukturwandel hat nicht nur neue Berufe und Anforderungen geschaffen. Auch viele Klein- und Kleinstfirmen haben Mühe, Ausbildung zu organisieren. Weniger Ausbildungstätigkeit in den Betrieben sowie Jugendliche, die trotz unzähliger Bewerbungen keine Festanstellung finden, widersprechen dem Ideal der sozialen Marktwirtschaft. Hier hilft der Bund mit Anschubfinanzierungen für Lehrverbünde. Mit dem Lehrstellenbarometer wird die Ausbildungssituation regelmässig veröffentlicht. Diese Sensibilisierung hilft, die Ausbildungsbereitschaft zu stabilisieren. Der Trend ist klar: Auch Firmen wie Ascom, ABB oder SBB organisieren aus Effizienzgründen ihre Lehrlingsausbildung vermehrt gemeinsam.

Als wirkungslos haben sich Sanktionen gegen nicht ausbildende Betriebe erwiesen, und auch die Kostenentwicklung für die «Beschäftigungsschaffung» durch arbeitsmarktlche Massnahmen stösst an Grenzen. Sie wurde zum Auslöser für verschiedene Pilotversuche mit Workfare-Modellen, die den Bezug von Bedarfsleistungen vermehrt an eine Gegenleistung koppeln. Dieses «Fordern und Fördern» setzt an der Eigeninitiative des einzelnen Jugendlichen an. Zusammen mit einer individualisierten Betreuung ergänzt es die Qualifizierung.

Für alle Massnahmen gilt: Sie wirken vor allem im Zusammenhang und auch nur dann, wenn sie sehr stark an die lokalen und regionalen Bedürfnisse von Jugendlichen und Betrieben angepasst sind. Was für die Genferseeregion stimmt, muss für Hamburg nicht gelten, und umgekehrt. Auch federn sie nur die Folgen von veränderten Wertschöpfungsprozessen ab. Die Frage, wie langfristig mit einem Wachstum umgegangen werden soll, das den jüngsten Arbeitskräften immer weniger Einstiegsmöglichkeiten bietet, bleibt weiterhin offen. <

Studie des Economic Research:

Jugendarbeitslosigkeit als Ergebnis einer anderen Nachfrage nach Arbeit?, Juni 2006

Optimales Modell

Das Kaleidoskop an Massnahmen kann zu einem Stufenmodell verdichtet werden, mit dem sich Jugendarbeitslosigkeit systematisch begrenzen lässt.

Stufe 0

Screening der Bedürfnisse

Während der obligatorischen Schulphase wird eine Prognose über den voraussichtlichen Bildungserfolg erstellt; verantwortlich ist – soweit möglich unter Einbezug der Eltern – der zuständige Lehrer.

Stufe 1

Bildungspolitische Prävention soll frühzeitig Schwächen aufdecken und beheben

Dies schliesst auch spezielle Programme für Jugendliche ein, bei denen ein erhöhtes Risiko besteht, dass sie arbeitslos werden. Gefährdet sind wegen der in der Regel geringeren Sprachkompetenz Jugendliche aus Migrantenfamilien. Ziel ist es unter anderem, die Erwartungen und Möglichkeiten der Jugendlichen in der Berufswelt einander anzunähern.

Stufe 2

Koordination von Ausbildungsstellen- und Lehrlingsvermittlung

Erfolgreich sind Netzwerke, die Schulen, Arbeitgeber, Vermittlungsdienste, Stellsuchende und deren Umfeld erfassen. Die Vermittlung hängt entscheidend von einem effizienten und regional angepassten Schnittstellenmanagement ab. Wichtig ist vor allem die Entlastung kleiner und mittlerer Unternehmen, die durch die administrativen Erfordernisse der Lehrlingsselektion und Ausbildung vom Ausbilden abgehalten werden. Diese Tätigkeiten können an eine geeignete externe Koordinierungsstelle ausgelagert werden.

Stufe 3

Berufliche Ausbildungsphase

Jugendliche, die nach einer Berufsmatura, mit einem Fachhochschul- oder Universitätsabschluss keine Arbeitsstelle finden, werden in einen gezielten Beratungs- und Betreuungsprozess überführt.

Stufe 4

Qualifizierungsunternehmen respektive Qualifizierungsprojekte

Diese Stufe ist ein Auffangnetz für jene, die sich trotz der vorangehenden Massnahmen nicht im ersten Arbeitsmarkt behaupten können. Ein temporär geschütztes Umfeld soll vor allem jene wieder arbeitsfähig machen, bei denen der Austritt aus der Schule schon länger zurückliegt und die Weiterbildungsprognose klar auf praktische Fähigkeiten verweist. Erfolgreiche Projekte, wie die mehrfach ausgezeichnete Job Factory in Basel, verfolgen entweder eine anschliessende Festanstellung oder den Beginn einer Lehre.

Stufe 5

Nachhaltigkeitskontrolle und Arbeit an der Modellübertragung

Da die meisten dieser integrierten Massnahmenmodelle noch in den Kinderschuhen stecken, gehört eine Überprüfung der angewandten Kriterien, der Kosten-Nutzen-Relation und des Vermittlungserfolges dazu, wenn die Wirksamkeit langfristig gewahrt bleiben soll.



Sollten tatsächlich zwölf Prozent der Chinesen ins Ausland reisen, würden rund 150 Millionen Touristen unterwegs sein – ein Teil davon ganz sicher auch in der Schweiz.

Der lange Marsch des chinesischen Verbrauchers

Was passiert, wenn 1,3 Milliarden Verbraucher auf den Weltmarkt drängen? In jedem Fall wird die wachsende Präsenz der chinesischen Verbraucher die Weltwirtschaft entscheidend prägen. Bulletin sprach mit Jonathan Garner, dem Autor des Buches «The Rise of the Chinese Consumer», über die Ergebnisse seiner neusten Verbraucherbefragung von 2700 chinesischen Konsumenten.

Interview: Marcus Balogh

Jonathan Garner, Analyst im Global-Strategy-Bereich der Credit Suisse und Leiter China Research, ist Autor des Buches «The Rise of the Chinese Consumer». Zusammen mit seinen Co-Autoren hat er analysiert, wie sich die Verbraucherausgaben in China mittelfristig entwickeln könnten. Er stützte sich dabei auf eine von ihm selbst durchgeführte Studie, für die 2700 Personen in den wichtigsten chinesischen Städten in der zweiten Hälfte des Jahres 2004 befragt wurden. Im Dezember 2005 griffen Garner und seine Kollegen die Fragestellungen erneut auf und wiederholten die Umfrage, um festzustellen, wie sich Konsumverhalten, Markentreue und Lebensniveau in China verändert haben.

Bulletin: China wird im Westen vor allem im Zusammenhang mit der Verlagerung von Produktionsprozessen erwähnt. Übersehen wir dabei die andere Seite der Medaille: Die Entwicklung Chinas schafft gleichzeitig ein Heer neuer Verbraucher?

Jonathan Garner: Das Wachstumspotenzial und die zukünftige Bedeutung des chinesischen Konsums werden im Moment wahrscheinlich auf breiter Ebene unterschätzt. Gegenwärtig steht China bei den Verbraucherausgaben weltweit an siebter Stelle.

Das Volumen ist geringer als dasjenige Italiens. Aber es wächst. Und zwar schnell. Ursachen dafür sind das starke Wirtschaftswachstum wie auch ein Ungleichgewicht bei der Einkommensverteilung. Das obere Segment wächst nämlich mit mehr als zehn Prozent.

Besteht der chinesische Verbrauchermarkt wie in anderen Schwellenländern nur aus Reichen und Armen?

Die Verhältnisse sind komplex. In unserer Stichprobe von 2700 Personen in acht Grossstädten fanden wir grosse Verdienst- und Vermögensunterschiede. Die reichste Stadt, die in unsere Erhebung mit einbezogen war, ist Shenzhen. Das verfügbare Pro-Kopf-Einkommen dort ist fast dreimal so hoch wie in Xi'an, das in unserer Untersuchung das tiefste Haushaltseinkommen hatte.

Könnte das Missverhältnis zu einem Problem werden?

Nicht mehr als in westlichen Ländern. Wenn Sie sich die Einkommensunterschiede in den USA ansehen, stellen Sie fest, dass sich das Ungleichgewicht rapide verstärkt. Weil der Ausgangspunkt in China eine materiell stark nivellierte Gesellschaft war, sind die relativen Einkommensunterschiede aber längst nicht so gross wie in den USA.

Wie spiegeln sich die Einkommensunterschiede im Konsum?

Die Unterschiede im Konsum lassen sich unterschiedlich systematisieren. Auch nach Einkommensunterschieden – eine Aufschlüsselung nach anderen Faktoren halte ich aber für interessanter. Zum Beispiel nach geografischen Aspekten. Manche Konsumsektoren in China sind sehr regional geprägt. Etwa der Biermarkt. Dann gibt es bemerkenswerte Unterschiede aufgrund des Geschlechts. Auch das Konsumverhalten von jüngeren und älteren Personen ist sehr unterschiedlich. Die Jüngeren interessieren sich deutlich mehr für Consumerelektronik, sind sehr eifrige Besucher von Internetcafés und essen auch eher als Ältere in westlichen Schnellimbissrestaurants.

In Ihrem Buch postulieren Sie, dass China um 2014 die zweitgrösste Konsumgesellschaft der Welt sein wird. Möchten Sie die Aussage nach der Auswertung Ihrer letzten Umfrage modifizieren?

Ganz im Gegenteil. Die ursprünglichen Daten fanden sich bestätigt. Wir sind davon überzeugt, dass die Ausgaben der privaten Haushalte im Jahr 2014 über denjenigen in Japan liegen werden. In US-Dollar gerechnet werden es die zweithöchsten der Welt sein. >

Was führen die Chinesen heute ein und was werden sie morgen einführen?

Heute liegt der Schwerpunkt auf Öl, Erzen, Komponenten, Halbfabrikaten und Baumaschinen. Darunter sind auch sehr hochwertige Industriegüter wie etwa Flugzeuge. Einfuhren von Konsumgütern im eigentlichen Sinn sind eher gering, da viele multinationale Firmen diese direkt in China für den dortigen Markt produzieren, zum Beispiel Handys oder Kosmetika.

Eine Ausnahme bei den Konsumgütern macht das Luxussegment. Hier kommen die Produkte oft aus dem Ausland. Unsere Umfrage hat ergeben, dass der LVMH-Konzern (Anm. der Redaktion: Louis Vuitton Moët Hennessy, der grösste Luxusgüterhersteller der Welt) auf dem chinesischen Markt sehr erfolgreich ist, und dies wird sich wohl auch in Zukunft nicht ändern. Auch Luxusautos gehören zu diesen Gütern. Der Premiumhersteller BMW zum Beispiel schneidet dieses Jahr in unserer Umfrage besser ab als im letzten Jahr.

Ziehen die chinesischen Verbraucher generell Westwaren den einheimischen Produkten vor?

Nicht in jedem Fall. So kann man zum Beispiel beim Bier feststellen, dass die jüngeren Konsumenten gerne zu westlichen Marken greifen, insbesondere zu Budweiser, die älteren jedoch halten ihren Regionalmarken die Treue. Ein anderes Beispiel: Die Westmarke Olay ist die am weitesten verbreitete Kosmetikmarke, die zweitstärkste Marke ist aber Dabao, eine chinesische Marke. Westliche Restaurants sind sehr beliebt, wohingegen westliche Supermärkte bis noch vor kurzem nicht sonderlich gut angenommen wurden. Man muss bei einer Untersuchung also ganz genau differenzieren, um zu verlässlichen Resultaten zu kommen.

Kann man den chinesischen Markt in dieser Hinsicht mit den westlichen Märkten vergleichen?

Ja, durchaus. Von amerikanischen Verbrauchern erwarten Sie ja auch nicht, dass sie nur amerikanische Produkte kaufen. Amerikaner sind durchaus bereit, japanische Autos zu kaufen, aber sie haben trotzdem ein starkes Nationalbewusstsein. Eine Tatsache, die zum Beispiel eine Firma wie Budweiser geschickt ausnutzt. Wir haben in unserer Untersuchung aber festgestellt, dass der chinesische Verbraucher ebenfalls sehr stark von Marken angezogen wird, die sich in einen Zusammenhang mit emotional aufgeladenen, nationalen Themen stellen, wie

etwa mit dem Erfolg der chinesischen Raumfahrt in der jüngeren Vergangenheit oder mit besonders erfolgreichen Sportlern.

Was steht denn auf der Wunschliste eines chinesischen Verbrauchers?

Da gibt es zwei Dinge, die ganz oben stehen: Reisen und Immobilien.

Was sagen Ihre Ergebnisse denn in Bezug auf die Tourismusindustrie?

Wirtschaftlich – aber auch vor historischem Hintergrund – sind die Resultate verblüffend. 38 Prozent unserer befragten Personen haben letztes Jahr Urlaub gemacht. Nun haben vor nicht allzu langer Zeit die meisten Chinesen sechs Tage in der Woche gearbeitet und im Jahr nicht mehr als einen oder zwei Tage Urlaub erhalten. Heute hingegen gibt es nationale Ferienwochen.

Wohin reisen die Chinesen?

Im Moment reisen die Menschen vor allem innerhalb Chinas. Das macht den Hotelsektor wirtschaftlich enorm interessant. Denn für ihren Urlaub greifen die Chinesen recht tief in die Tasche: Sie geben im Durchschnitt ein verfügbares Monatseinkommen für ihre Ferien aus. Es gibt denn auch sehr erfolgreiche Internetreiseagenturen, und die Inlandsfluggesellschaften können sich über die Auslastung ihrer Flugzeuge nicht beklagen. Das ist übrigens der Grund, warum China so viele Flugzeuge bei Airbus und Boeing kauft. Als Manko sehe ich das Fehlen von Hotelketten mit Zwei- oder Drei-Sterne-Hotels. Daher werden entweder einheimische Hotelketten auftauchen, oder Unternehmen wie Accor, Intercontinental oder Marriott werden versuchen, den chinesischen Markt zu erobern.

Wie sieht es mit Auslandsreisen aus?

In den nächsten zwölf Monaten wollen zwölf Prozent der Befragten im Ausland Urlaub machen. Besonderes Interesse besteht an Reisen nach Europa oder in die südostasiatischen Länder. Dass der Prozentsatz relativ niedrig ist, liegt teilweise an der Schwierigkeit, ein Visum zu erhalten – eine Ausnahme für Einzelreisende stellen dabei Hongkong und Macao dar, und auch mit einer Reisegruppe nach Europa zu fahren, ist in Bezug auf Visa kein Problem. In Europa hat sich dank geschicktem Marketing übrigens besonders Frankreich als Reiseziel profiliert. Amerika hingegen ist für viele Chinesen bedeutungslos.

Was ist wichtiger: die eigene Wohnung oder ein eigenes Auto?

Der Kfz-Markt wächst kontinuierlich. Etwas problematisch für die Hersteller ist der ge-

ringe Spielraum bei der Preisgestaltung – der chinesische Automobilmarkt ist recht kompetitiv. Ganz sicher ist Wohnen ein sehr wichtiges Thema. 60 Prozent der Befragten wohnen dank der Massenprivatisierung in den eigenen vier Wänden. Und nicht weniger als 18 Prozent wollen im nächsten Jahr eine grössere Immobilie – Haus oder Wohnung – erwerben. Oder sie wollen erstmals Wohneigentum erwerben. Beides zusammen wirft ein erklärendes Licht auf den boomenden chinesischen Immobilienmarkt.

60 Prozent der Chinesen haben Immobilienbesitz – ist das in einem internationalen Vergleich nicht ein erstaunlich hoher Prozentsatz?

Durchaus. Wohneigentum macht einen Grossteil des Vermögens des chinesischen Verbrauchers aus. Die Chinesen sind zudem sehr wenig verschuldet. Nur etwa zehn Prozent haben eine wie auch immer geartete Hypothek auf ihrem Wohneigentum.

Das ist extrem wenig, oder?

Ist es tatsächlich. Das kommt daher, dass zuvor alle Immobilien im Besitz des Staates waren. Auch heute noch besitzt er alles nicht belastete Land. Das Wohneigentum in den Städten hingegen wurde zu extrem vorteilhaften Konditionen für die Bewohner der staatlichen Wohnungen und Häuser privatisiert. Jetzt, wo ihre Einkommen steigen, wollen viele Chinesen grössere Wohnungen oder Häuser.

Die chinesische Konsumgesellschaft steckt noch in ihren Kinderschuhen.

Was passiert, wenn sie sich entwickelt? Welche Auswirkungen wird der wachsende chinesische Verbrauchermarkt auf den Westen haben?

Bereits heute ist der Einfluss der chinesischen Kultur spürbar. Nehmen Sie zum Beispiel Hollywoodfilme. Ich habe die dritte Folge von «Mission Impossible» noch nicht gesehen. Aber ich habe mir sagen lassen, dass ein grosser Teil der Handlung in Asien spielt. Die Bedeutung der asiatischen Konsumenten lässt sich auch daran ablesen, dass Seide in der Modeindustrie signifikant an Bedeutung gewonnen hat. Oder daran, dass moderne Hotels mehr und mehr asiatische Designelemente aufweisen. Bald wird es chinesische Marken geben, nach denen auch westliche Verbraucher greifen werden. Halten Sie nur mal nach Inseraten des PC-Herstellers Lenovo Ausschau. Der Austausch funktioniert natürlich in beiden Richtungen und er wird weit über den Bereichen der Wirtschaft zu spüren sein. <

Wenn es in Brasilien regnet, investieren Sie in Starbucks-Aktien!

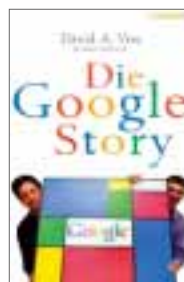


Von **Peter Navarro**
gebundene Ausgabe
368 Seiten
ISBN 3-898-79148-3

Weshalb Regen auf Kaffeeanbieter-Aktien Einfluss hat? Ganz einfach: Ein Grossteil der weltweiten Kaffeeproduktion wird in Brasilien angebaut. Viel Niederschlag hat eine gute Ernte zur Folge, was wiederum einen Verfall des Weltmarktpreises nach sich zieht. Dies wiederum führt bei globalen Kaffeeabnehmern wie Starbucks zu höheren Margen, die den Gewinn fördern und einen Kursaufschwung bewirken. Voilà, so einfach ist das Spiel mit den globalen Zusammenhängen. Der kalifornische Wirtschaftsprofessor Peter Navarro gibt in seinem Buch eine interessante Analyse der gegenwärtigen Weltwirtschaft und macht so wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Begebenheiten auch für Laien greifbar.

Ganz besonders spannend ist dies, weil sich das erworbene Wissen direkt umsetzen lässt. Die Leser lernen die acht goldenen Regeln kennen, von «Spekulation ja, Glücksspiel nein» über «Investieren Sie nie gegen den Trend» bis «Spielen Sie nicht Dame in einer Schachwelt». Beherrzt man diese, so verspricht Navarro, ist der Weg zum erfolgreichen Makrowellen-investor geebnet. Als solcher ist man quasi Schachmeister der Aktienmärkte und kann auf dem Spielbrett der Börsen mehrere Züge im Voraus agieren. Die Gewinne können mit einem bestimmten Risiko maximiert, die Verluste minimiert und das Kapital gleichzeitig erhalten werden. Und dieses Wissen muss nicht einmal durch Qualen erlangt werden, denn der Autor verpackt die komplexen Sachverhalte auf unterhaltsame Art und Weise. Einen Haken hat das Ganze doch: Im normalen Leben dürfte ein nichtprofessioneller Anleger wohl kaum im Stande sein, die breite konjunkturelle Datenbasis zu studieren und dann die richtigen Anlageentscheide zu treffen. os

Die Google-Story



Von **David Vise und Mark Malseed**
kartonierter Ausgabe
300 Seiten
ISBN 3-938-01756-2

Heute schon gegoogelt? Diese Frage, 2006 von vielen mit einem Kopfnicken beantwortet, wäre Ende der Neunziger noch mit einem Stirnrunzeln quittiert worden. Dass ein Firmen- oder Markenname Einzug in die Alltagssprache hält, ist nicht neu. Aber dass das in weniger als zehn Jahren geschieht, ist bemerkenswert. Bemerkenswert ist auch Google, die Firma, die das geschafft hat. Zwei Jungs in kurzen Hosen, Sergey Brin und Larry Page, Studienkollegen aus Stanford, haben die Suchtechnologie revolutioniert und dabei so übermächtigen Konkurrenten wie Microsoft eine lange Nase gedreht.

Brin gilt als das Gewissen, Page als das Gehirn des Unternehmens. «Sei nicht böse», heisst denn auch das Motto des Unternehmens, das seinen Mitarbeitenden im kalifornischen Firmensitz «Googleplex» Spielen als Pflichtfach verordnet, ihnen dafür verbietet, über Geld zu reden. Denn mit dem Geld kommt oft auch das Böse, daran scheitern die beiden 30-jährigen Gründer immer noch zu glauben, deren Vermögen auf je zehn Milliarden Dollar geschätzt wird.

David Vise und Mark Malseed rollen in ihrem Buch die Google-Geschichte vom Start-up in einer Garage bis zum milliardenschweren Unternehmen detailreich auf. Bisweilen gar ein bisschen zu detailreich im Bestreben, die Businessfakten mit Persönlichem aufzupeppen. «Zum Nachschinken gab es Erdbeeren mit einem Schuss Grand Marnier und Schokoladenüberzug, Trüffeln, Zwergapfelcroustade und Baklava»: Basisdemokratisch kommt sogar der Kantinenkoch noch zu Wort. Immerhin: Wer Fakten vorzieht, kommt im Anhang dann wieder auf seine Kosten: 23 Google-Suchtipps und finanzielle Kennzahlen komplettieren das Buch. rh

Die besprochenen Bücher finden Sie bei www.buch.ch.

Impressum: Herausgeber Credit Suisse, Postfach 2, 8070 Zürich, Telefon 044 333 11 11, Fax 044 332 55 55 **Redaktion** Daniel Huber (dhu) (Chefredaktor), Ruth Hafen (rh) (Leitung), Marcus Balogh (ba), Michèle Bodmer (mb), Andreas Schiendorfer (sch), Olivia Schiffmann (os), Andreas Thomann (ath), Regula Gerber (rg) (Volontariat) **E-Mail** redaktion.bulletin@credit-suisse.com **Mitarbeit an dieser Ausgabe** Christian Gattiker **Internet** www.credit-suisse.com/emagazine **Marketing** Veronica Zimnic **Korrektur** text control, Zürich **Gestaltung** www.arnold-design.ch: Daniel Peterhans, Monika Häfliger, Urs Arnold, Charis Arnold, Arno Bandli, Maja Davé, Renata Hanselmann, Annegret Jucker, Alice Kälin, Iris Wolf, Petra Feusi und Monika Isler (Projektmanagement) **Inserate** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 044 683 15 90, Fax 044 683 15 91, E-Mail philipp@philipp-kommunikation.ch **Beglaubigte WEMF-Auflage 2005** 123 771 **Druck** NZZ Fretz AG/Zollikofer AG **Redaktionskommission** René Buholzer (Head of Public Affairs Credit Suisse), Othmar Cueni (Head of Corporate & Retail Banking Northern Switzerland, Private Clients), Tanya Fritsche (Online Banking Services), Eva-Maria Jönen (Customer Relation Services, Marketing Winterthur Insurance), Maria Lamas (Financial Products and Investment Advisory), Charles Naylor (Chief Communications Officer Credit Suisse Group), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic Research), Bernhard Tschanz (Head of Research Switzerland), Christian Vonesch (Leiter Marktgebiet Privatkunden Zürich) **Erscheint im 112. Jahrgang** (5 x pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). Nachdruck von Texten gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, ULAZ 12, Postfach 100, 8070 Zürich.

Diese Publikation dient nur zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren nicht notwendigerweise positive Entwicklungen in der Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen in dieser Publikation wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden von Credit Suisse bereits für Transaktionen von Gesellschaften der Credit Suisse Group verwendet worden sein. Die in diesem Dokument vertretenen Ansichten sind diejenigen der Credit Suisse zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen bleiben vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.



«Ich halte es für falsch, Religion und Politik zu vermischen»

Interview: Michèle Bodmer und Andreas Schiendorfer

David Trimble glaubt nicht an Utopien, sondern an «glaubwürdige Anfänge». Als Vorsitzender der grössten Unionistenpartei Nordirlands verhandelte er mit der Sinn Féin über ein Ende der Gewalt. Die Gespräche führten 1998 zum Belfaster Abkommen und brachten Trimble den Friedensnobelpreis ein.

Bulletin: Sie haben einen guten Teil Ihres Lebens damit verbracht, die Menschen in Nordirland zu einer tragfähigen Lösung zu bewegen. Was treibt Sie nach einem so langwierigen Prozess der kleinen Schritte noch immer an?

David Trimble: Nun, man könnte mich wohl mit Recht als ziemlich stur bezeichnen ...

Welches war der denkwürdigste Moment Ihrer bisherigen politischen Laufbahn?

Das Belfaster Abkommen. Manche Leute nennen es auch Karfreitagsabkommen. Das passt mir nicht, weil ich es für falsch halte, Religion und Politik zu vermischen. Ich mag keine religiösen Begriffe in politischen Debatten.

Konnte das Belfaster Abkommen Ihre Erwartungen erfüllen?

Für mich besteht kein Zweifel, dass das Belfaster Abkommen die verfassungsrechtliche und die nationale Frage sehr gut regelt. Es dient als Blaupause für die weitere Entwicklung der Beziehungen mit der Republik Irland. Ungeachtet der aktuellen Schwierigkeiten entstammen die Grundsätze des Abkommens dem Verfassungsrecht beider

Staaten, und die werden sich nicht ändern. Das ist ein grosser Schritt vorwärts.

Um einmal des Teufels Advokat zu spielen: Reicht dieser eine Schritt für den Friedensnobelpreis aus? Sie selbst erklärten 1998 dazu: «Ich hoffe, dieser Entscheid kommt nicht zu früh.»

Ich sagte tatsächlich, dass es für eine solche Ehrung hoffentlich nicht zu früh sei. Als ich in Oslo eintraf, bereiteten mir noch immer entsprechende Pressestimmen Sorgen. Als ich dem Komitee meinen Standpunkt erklärte, reagierten die Mitglieder erstaunlich gelassen. Mir wurde erklärt, man teile diese Meinung nicht und vergebe den Preis nicht nur, wenn eine Sache vollständig abgeschlossen sei. Vielmehr sahen sie den Preis als wesentlichen Beitrag, die in Gang gesetzte Entwicklung zu fördern. Rückblickend war der Zeitpunkt wohl richtig, denn trotz der anhaltenden politischen Spannungen in Nordirland hat im vergangenen Jahrzehnt ein grundlegender Wandel stattgefunden.

Inwiefern hat eigentlich das nord-irische Problem mit Religion zu tun?

Man spricht gemeinhin von Problemen zwischen Protestanten und Katholiken, und

oberflächlich gesehen trifft dies auch zu. Die religiöse Überzeugung einer Person wirkt sich auf die verschiedensten gesellschaftlichen Aktivitäten und politischen Bindungen aus. Sie ist ein besserer Anhaltspunkt als jeder andere Faktor, aber eben nur ein Anhaltspunkt und nicht absolut entscheidend. In Nordirland ist es üblich, jeden ganz gewöhnlichen Unterschied, wie es überall welche gibt, der religiösen Zugehörigkeit zuzuordnen. Ich würde behaupten, dass die Religion in diesem Fall eine Art Aushängeschild ist und nicht Religion im eigentlichen Sinn. Wir schicken die Leute nicht los, um für die Transsubstantiation oder die Rechtfertigung eines Dokuments zu kämpfen.

Aber die Religion ist nach wie vor ein wichtiger Faktor!

Sie ist insofern wichtig, als sich die nationale Identität in Irland entlang religiöser Linien herausgebildet hat. Iren würden sagen, ihre nationale Identität reiche über den Katholizismus hinaus, aber dem ist in Tat und Wahrheit nicht so. Katholiken in der irischen Provinz Ulster betrachten sich als irisch, während sich Protestanten in Ulster in erster Linie als Briten sehen. Ihre Vorfahren im >



Im Juni 2006 nahm Baron Trimble of Lisnagarvey im britischen House of Lords Einsitz. Eine weitere Anerkennung für den 62-jährigen Juristen. Seine Karriere startete William David Trimble im radikalen Lager, für das er 1990 ins House of Commons einrückte. Als Vorsitzender der Union Ulster Party begann Trimble jedoch ab Februar 1995 mit aktiver Friedensarbeit. Er trug massgeblich zum Belfaster Abkommen von 1998 bei. Zusammen mit dem Sozialdemokraten John Hume erhielt er deshalb 1998 den Friedensnobelpreis. Zudem wurde er von der Regionalversammlung zum First Minister gewählt. Im Juli 2001 reichte er resigniert seinen Rücktritt ein, weil sich die IRA noch nicht zu ihrer Entwaffnung bereit erklären konnte. Trotz seiner Wiederwahl musste das Regionalparlament im Oktober 2002 suspendiert werden. Nach einer schweren Wahlniederlage gab Trimble am 7. Mai 2005 den Parteivorsitz ab. Heute steht er dem Friedensprozess wohlwollend, aber mit einer gewissen Skepsis gegenüber.

19. Jahrhundert bezeichneten sich noch gerne als britisch und irisch, doch als der Versuch unternommen wurde, einen eigenen irischen Staat zu gründen, der sich von Grossbritannien abspalten sollte, sagten sie: «Wir sind zuallererst Briten». Meiner Ansicht nach geht es in diesem Fall vor allem um einen nationalen Ausgleich zwischen den rivalisierenden Staaten Irland und Grossbritannien.

Sie würden also sagen, es geht eher um die Frage, wohin Nordirland gehört?

Ja. Die relevante Frage lautet: Zu welchem Staatsgebiet gehört Nordirland? Ein echtes Problem, denn die Bevölkerung des Gebiets ist alles andere als homogen. Das Verhältnis beträgt grob gesagt 55 zu 45 zugunsten der pro-britischen Bevölkerung. Als die Probleme vor 30 Jahren begannen, war das Verhältnis noch 65 zu 35. Seither hat eine demografische Verschiebung stattgefunden, die jetzt jedoch ihren Endpunkt erreicht haben dürfte. Die meisten Leute betrachten sich demnach als britisch, als Grossbritannien zugehörig, aber für eine bedeutende Minderheit trifft dies nicht zu.

Wie stehen die Chancen für eine Vereinigung ganz Irlands?

Eigentlich müssten Sie die Frage anders stellen: Viel naheliegender wäre, wenn der südliche Teil Irlands die Trennung vom Rest der britischen Inseln aufheben würde. Nicht wir haben die Iren verlassen – sie haben uns verlassen. (lacht)

Sie glauben an eine solche Wiedervereinigung?

Ich persönlich halte es für einen Fehler, dass die Republik Irland Grossbritannien beziehungsweise das Vereinigte Königreich verlassen hat. Für mich war dies aus wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Sicht schlecht, und das sehen manche Leute dort inzwischen ebenfalls so. Aber zu einem erneuten Anschluss wird es nicht kommen. Es gibt nordirische Republikaner, die noch immer von einem geeinten Irland träumen, das der gälischen und der katholischen Tradition verpflichtet ist. Dessen Gedankengut passt allerdings nicht ins 21. Jahrhundert. Nach dem Beitritt zur Europäischen Union hat sich die Republik Irland von dieser überholten Vorstellung gelöst: Heute betrachtet man sich als Teil des europäischen Wirtschaftsraums. Über die meisten historisch und emotional bedingten Komplexe sind sie inzwischen hinweg.

Wie gross sind die Chancen, dass noch dieses Jahr – wie geplant – das Regionalparlament wieder eingesetzt wird?

Nicht sehr gross. In den letzten Jahren hat sich der britisch-irische Rat bewährt. Meiner Ansicht nach sollte das suspendierte Parlament von Stormont aufgelöst werden.

Kann erst eine jüngere Generation den Konflikt in Nordirland beilegen?

Die Jugend hat oft das Problem, dass sie das Leben nur schwarz oder weiss sieht. Manche Leute nennen das «Idealismus». Aber es ist nicht nur eine Frage der Generationen: Wer den Höhepunkt der Unruhen in den Siebzigerjahren nicht miterlebt hat, dürfte heute eine offenere Haltung einnehmen.

Wir haben es hier auch mit einem gesellschaftlichen Phänomen zu tun. Die Gesamtbevölkerung beträgt 1,7 Millionen, und es gibt nur eine einzige städtische Agglomeration. Belfast zählt rund 600 000 Einwohner. Ausserhalb finden Sie nur Ortschaften, und obwohl auch diese in Nordirland als Städte bezeichnet werden, sind es in Tat und Wahrheit kleine Dörfer; Gemeinden, in denen praktisch jeder jeden kennt.

Vor kurzem traf ich in einer solchen «Stadt» einen Mann in den Vierzigern. Sein Vater und einer seiner Brüder sind ermordet worden. Er kennt die Namen der Täter. Sie leben im Nachbardorf, nicht einmal vier Kilometer entfernt. Gelegentlich hat er dort zu tun und sieht die Mörder auf der Strasse spazieren. Verständlich, dass er noch immer verbittert ist. Solche Beispiele finden Sie in den ländlichen Gegenden zuhauf. Viele Menschen haben auf die eine oder andere Art Familienmitglieder verloren und wissen oftmals, wer die Täter waren. Das alles hinterlässt ein problematisches Erbe.

Ein solches Erbe zu überwinden, dürfte keine leichte Aufgabe sein.

Jede Bewältigung setzt voraus, dass zunächst die zugrunde liegende nationale Frage gelöst wird. Deshalb sind die verfassungsrechtlichen Bestimmungen des Belfaster Abkommens so wichtig. Wenn wir die Leute dazu bringen können, nicht mehr darüber zu spekulieren, wie die Situation in 50 Jahren aussehen wird, sondern sich stattdessen mit dem Hier und Jetzt zu befassen, dann dürfte sich die Aussicht auf eine positivere gegenseitige Zusammenarbeit tatsächlich verbessern. <

Dieses Interview fand am Rande einer Veranstaltung der British-Swiss Chamber of Commerce (BSCC) in Zürich statt. Mehr Informationen über die BSCC finden sich unter www.bscc.ch oder www.bscc.co.uk.

Wirtschaftlicher Aufschwung als Friedenskatalysator

Ganz Europa bewundert das irische Wirtschaftswunder der letzten Jahre. Auch in Nordirland hat die Wirtschaft seit Beginn des Friedensprozesses enorme Fortschritte erzielt. Dies wiederum fördert den Friedensprozess.

«Ich habe in den Jahren als Unterhändler gelernt, dass es keinen Konflikt auf dieser Welt gibt, der nicht lösbar wäre. Menschen verursachen Konflikte – Menschen können sie auch lösen. Dabei spielt es keine Rolle, wie alt, wie hasserfüllt, wie schmerzvoll der Konflikt ist», so der amerikanische Senator George J. Mitchell im Bulletin der Credit Suisse 4/2001. Der Vorsitzende der Friedensverhandlungen in Nordirland 1996–1998 betonte: «Wenn es in Nordirland zu einer fairen und nachhaltigen Lösung kommen soll, kommt dem wirtschaftlichen Wachstum eine zentrale Rolle zu.»

Nordirland ist mit 13 576 Quadratkilometern Landfläche und 1,7 Millionen Einwohnern die kleinste der vier Regionen des Vereinigten Königreichs (UK). Ursprünglich stärker industrialisiert als der 1922 selbständig gewordene Süden, geriet es im Laufe des 20. Jahrhunderts wirtschaftlich zunehmend ins Hintertreffen.

Als politische Gegner stehen sich in Nordirland die mehrheitlich protestantischen Unionisten beziehungsweise Loyalisten, die für die Erhaltung Nordirlands als Teil des Vereinigten Königreichs eintreten, und die vorwiegend katholischen Nationalisten beziehungsweise Republikaner gegenüber, die ein vereinigtes Irland anstreben. Ab 1967 kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen («Troubles»). Das Belfaster Abkommen – auch Karfreitagsabkommen, Good Friday Agreement oder Stormont Agreement genannt – vom 10. April 1998 leitete nach 30 blutigen Jahren mit über 3000 Toten den Friedensprozess ein und wurde in Volksabstimmungen in Nordirland und Irland bekräftigt. Irland gibt damit seinen verfassungsmässig verankerten Anspruch auf die Wiedervereinigung der Insel auf, Grossbritannien wiederum sichert – einen entsprechenden Volksentscheid vorausgesetzt – der nordirischen Bevölkerung das Anschlussrecht an Irland zu. Um den Friedensprozess zusätzlich zu stützen, erhielten 1998 die gemässigten Führer David Trimble (Union Ulster Party, UUP) und John Hume (Social Democratic and Labour Party, SDLP), stellvertretend für alle am Friedensprozess beteiligten Personen, Parteien und Regierungen, den Nobelpreis.

Gleichzeitig begann – auch dank EU-Förderprogrammen – die wirtschaftliche Aufholjagd. Die Beschäftigungsquote nahm zwischen 1990 und 2001 um 21 Prozent zu und damit um das Vierfache der übrigen Teile des Vereinigten Königreichs. Auch das reale Bruttoinlandsprodukt ist seit 1990 stärker gestiegen als jenes des Vereinigten Königreichs, der Eurozone, der OECD und auch der Schweiz, in den Jahren 2003 bis 2005 um durchschnittlich 2,8 Prozent. Dies wird sich in absehbarer Zukunft erfreulicherweise nicht ändern. Das britische Department of Enterprise, Trade and Investment sieht für 2006 ein Wachstum von 2,6 Prozent, für 2007 ein solches von 3,0 Prozent voraus. Seit 2000 haben laut der nordirischen Investitionsförderung nordirische Unternehmen Investitionen in der Höhe von 1,4 Milliarden Pfund vorgenommen, und 2004/05 exportierte Nordirland Güter im Wert von 10,5 Milliarden Pfund, hauptsächlich ins übrige Grossbritannien (43,5 Prozent) und nach Irland (9 Prozent), letztlich aber in die ganze Welt.

Die Basis dieses wirtschaftlichen Erfolges legten die Verbesserung des Transportwesens einerseits und von Forschung und Entwicklung andererseits. An der University of Ulster in Belfast befindet sich nun nicht nur die grösste IT-Fakultät des Vereinigten König-



Mittwoch, 9. Dezember 1998. Shakehands der beiden nordirischen Friedensnobelpreisträger John Hume (rechts) und David Trimble (links) anlässlich einer Medienkonferenz in Oslo. Beide haben wesentlichen Anteil am Ende der Gewalttaten in Nordirland, auch wenn das von ihnen initiierte Belfaster Abkommen noch nicht hundertprozentig umgesetzt werden konnte.

reichs, sondern auch die grösste Businessfakultät Europas. Deshalb ist Nordirland beispielsweise das erste Land Europas mit hundertprozentiger Breitbandabdeckung.

Für eine positive Zukunft spricht die jüngste Bevölkerung Europas, die zudem über ein sehr hohes Bildungsniveau verfügt. Ein Vorteil ist auch das traditionell gute Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (wenig Streiks) sowie wettbewerbsfähige Lohnnebenkosten. Die Betriebskosten sind um 43 Prozent tiefer als an anderen europäischen Standorten.

Dieser Wirtschaftsentwicklung steht eine Stagnation im Friedensprozess gegenüber. Immerhin hat sich die Irish Republican Army IRA im September 2005 zur Abgabe ihres Waffenarsenals entschlossen. Gemäss Fahrplan des britischen Nordirlandministers Peter Hain und des irischen Aussenministers Dermot Ahern sollte noch 2006 das im Oktober 2002 suspendierte Regionalparlament wieder eingesetzt werden. Allerdings scheint eine konstruktive Regierungszusammenarbeit zwischen der radikalen Democratic Unionist Party (DUP) von Ian Paisley und der republikanischen Sinn Féin von Gerry Adams im Moment kaum möglich zu sein. schi/mb

Mehr zur wirtschaftlichen und politischen Situation Nordirlands unter www.credit-suisse.com/emagazine sowie unter www.investni.de, www.uktradeinvest.gov.uk oder www.uktradeinfo.com

@propos**Renaissance des Prangers**

daniel.huber@credit-suisse.com



«Rufmord im Netz» titelte kürzlich das Nachrichtenmagazin «Facts» und beschwor die Rückkehr des finsternen Mittelalters herauf. So werden offenbar immer mehr Menschen virtuell auf den Marktplatz des Internetdorfes gezerrt. Angeprangert wird alles Mögliche. Da gibt es den Berner Elektromaschinenhändler, der seine Schuldner auf seine Homepage stellt, oder auch die verlassene Freundin, die den Rest der Frauenwelt vor ihrem Ex warnen will. Originell ist die Rache eines amerikanischen eBay-Käufers, der in England für 375 Pfund einen defekten Laptop ersteigert hat. Nachdem mehrere Protestmails unbeantwortet geblieben waren, entdeckte der geprellte Käufer auf der Festplatte ausgesprochen verhängliches Bildmaterial, das er prompt aufs Internet stellte. Als eine Art Hilfe zur

Selbsthilfe versteht sich die von einer entnervten New Yorkerin initiierte Webseite www.hollabacknyc.com, wo Frauen Fotos von Männern reinstellen können, die ihnen auf der Strasse nachgepiffen haben oder die sonst wie ausfällig geworden sind.

Auch öffentliche Stellen haben den Online-Pranger entdeckt. So veröffentlicht die University of Colorado Schnappschüsse von kiffenden Studenten oder die Londoner Polizei Fotos von randalierenden Demonstranten. Mittlerweile ein Fall für die Bundespolizei ist die Webseite eines selbst ernannten Pädophilenjägers, der Namen und Adressen von vermeintlichen Verdächtigen inklusive Gefahren-Rating auflistet. Obwohl es sich um einen klaren Verstoss gegen das Datenschutzgesetz handelt, verlaufen die Ermittlungen der Gesetzeshüter

bislang im Sand respektive prallen an der chinesischen Mauer ab. Denn der verantwortliche chinesische Provider will partout den Namen des anonymen Betreibers nicht preisgeben. Der Fall zeigt eindrücklich die Schattenseiten der ansonsten häufig als Vorteil gepriesenen Unkontrollierbarkeit des Netzes auf.

Tatsache ist: Das Internet wird langsam aber sicher zu einem Fichen-Archiv, wobei die Quellen häufig alles andere als verlässlich sind. Gleichwohl lädt es interessierte Kreise wie neue Arbeitgeber, Kleinkreditinstitute, Vermieter oder Singles auf Partnersuche zu entsprechenden Google-Recherchen ein. Für einmal glücklich, wer einen Namen wie «Daniel Huber» hat. Bei «ungefähr 76 200 Einträgen» bleibt die Anonymität trotz allem gut gewahrt.

credit-suisse.com/emagazine**Online-Forum: Rohstoffe, das Salz im Portefeuille**

Welcher Autofahrer hat sich in der letzten Zeit beim Tanken nicht über steigende Kraftstoffpreise geärgert? Des einen Leid ist des anderen Freud. Während der Konsument unter den hohen Benzinkosten leidet, bieten die steigenden Rohölpreise attraktive Renditen, die wie ein Magnet auf Anleger aus aller Welt wirken. Rohstoffe versprechen aber nicht nur gute Renditen, sie können auch hervorragend als Diversifikation zu den herkömmlichen Anlageklassen genutzt werden. Eine Allokation von fünf Prozent des Portfolios in Rohstoffe kann das Gesamtrisiko bereits um zirka 0,5 Prozent verringern. Ausserdem bieten sich Rohstoffe als Absicherung gegen steigende Preisniveaus an, da Rohstoffpreise in der Vergangenheit in inflationären Phasen ebenfalls einen Preisanstieg verzeichnet haben.

Rohstoffe haben daher nicht nur als Gesprächsstoff, sondern auch als Anlagethema stark an Bedeutung gewonnen und sind wie selten zuvor gefragt. Eine Frage steht dabei für Privatanleger im Vordergrund: «Wie kann ich in Rohstoffe investieren?» Für alle,

die mehr zum Thema erfahren möchten, organisiert das Credit Suisse emagazine ein Online-Forum zum Thema. Ein ausgewiesenes Expertenteam steht den Usern Red und Antwort.

Das Vorgehen ist einfach: Sie geben online Ihre Frage ein. Sobald die Antwort aufgeschaltet ist, werden Sie per E-Mail benachrichtigt. Publiziert werden dabei nur der Name und der Vorname des Fragestellers, nicht jedoch die Mailadresse. **ath**

Datum**Das Forum läuft bis zum 31. August 2006.****Teilnahme****Das Forum ist für alle in der Schweiz wohnhaften Personen offen, ob Kunden oder Nicht-Kunden der Credit Suisse.**

Mehr dazu unter www.credit-suisse.com/emagazine
(Rubrik «Invest»)

**Rohstoffe versprechen
gute Renditen und eignen
sich zur Diversifikation.**



20 Jahre nach Tschernobyl:
Die Kinder leiden noch immer.
Helfen auch Sie! Vielen Dank.
Spendenkonto 80-576-7



Green Cross Schweiz / Suisse / Svizzera

Wir setzen uns ein für ■ die Bewältigung von Folgeschäden aus Industrie- und Militärkatastrophen ■ die Beseitigung von Altlasten aus der Zeit des Kalten Krieges ■ die Abrüstung von Massenvernichtungswaffen

Fabrikstrasse 17, 8005 Zürich, Telefon 043 499 13 13, Telefax 043 499 13 14, info@greencross.ch, www.greencross.ch





Sie denken
ans Älterwerden.

**Wir auch an
Vorsorge und
Steuern sparen.**

Für Ihre private Vorsorge hat die Credit Suisse passende Lösungen, die sich im Alter für Sie auszahlen. Heute schon profitieren Sie von Steuerersparnissen, weil Beiträge an die Säule 3a vom steuerbaren Einkommen abziehbar sind. Und flexibel bleiben Sie auch: Zeitpunkt und Höhe eines Beitrags können Sie selber bestimmen. Mehr Informationen unter: www.credit-suisse.com/vorsorge

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 